

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 67 (1889)

Artikel: Die Schweiz vom Tode Karls des Grossen bis zum Ende des burgundischen Reichs

Autor: Trog, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweiz vom Tode Karls des Grossen bis zum Ende des burgundischen Reichs.

Von

Hans Trog.

67. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1889.

Basel.

Druck von J. G. Baur.

1888.

Inhaltsanzeige der früheren Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

- I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
- II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
- III. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.
- IV. 1824. (Hagenbach, R. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
- V. 1825. (Hagenbach, R. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
- VI. 1826. (Hagenbach, R. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
- VII. 1827. (Hagenbach, R. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
- VIII. 1828. (Hagenbach, R. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
- IX. 1829. (Hagenbach, R. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
- X. 1830. (Hagenbach, R. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
- XI. 1831. (Hagenbach, R. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
- XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
- XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.
- XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- XVI. 1838. (Burckhardt, A.) Das Kartäuser-Kloster in Basel.
- XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
- XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
- XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
- XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
- XXI. 1843. (Wackenagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
- XXII. 1844. Jubiläumschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

- XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
- XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
- XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
- XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
- XXVII. 1849. Jubiläumschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
- XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
- XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
- XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäßigen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
- XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
- XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
- XXXIII. 1855. (Hagenbach, R. R.) Die Bettelorden in Basel.
- XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
- XXXV. 1857. (Arnold, Professor, W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.



Lichtdruck H. BESSON — Basel.

Die goldene Altartafel.

Die Schweiz vom Tode Karls des Grossen bis zum Ende des burgundischen Reichs.

Von

Hans Trog.

67. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen

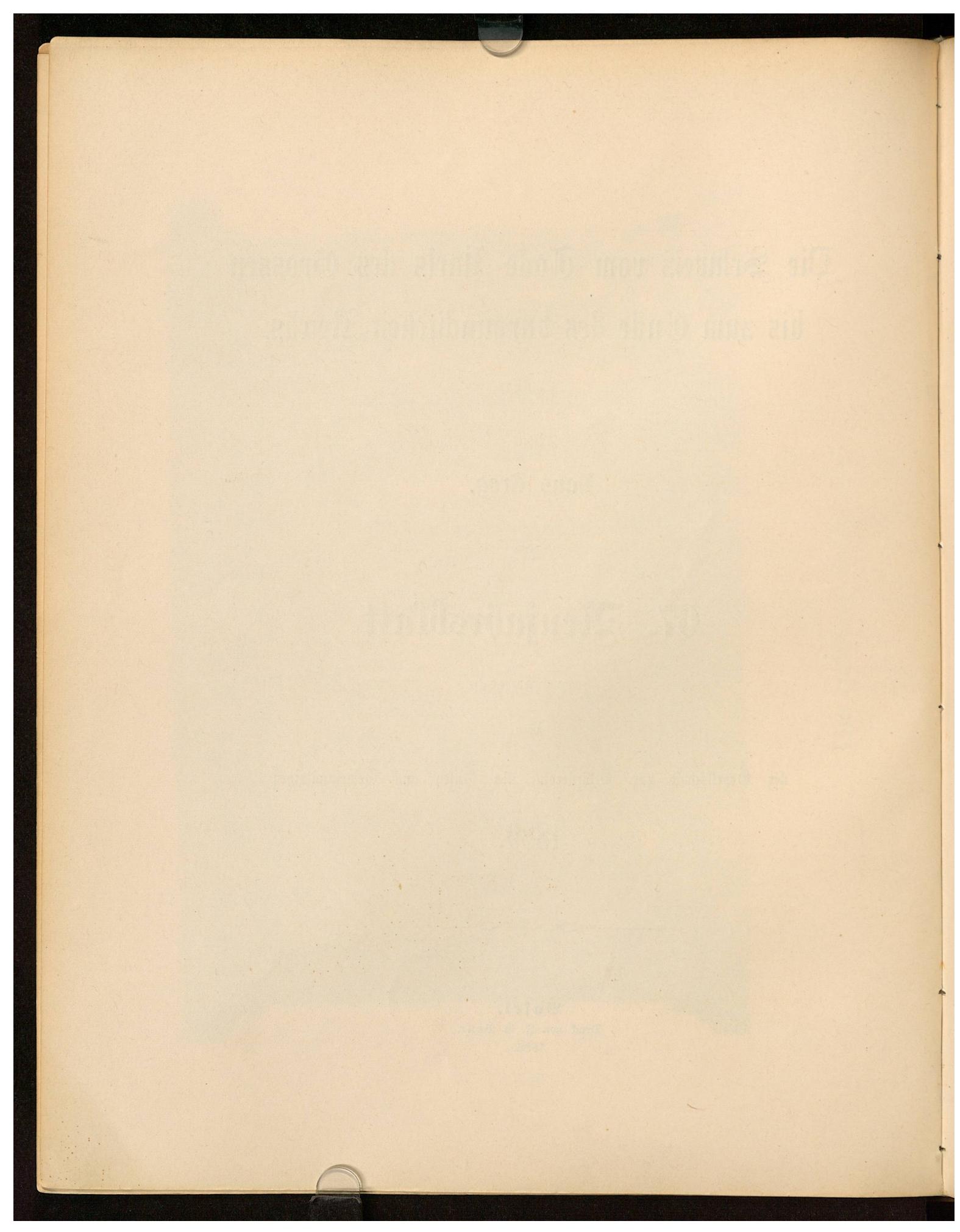
1889.

Basel.

Druck von J. C. Baur.

1888.

89,1.



Die Karolinger und die Schweiz.

aß auch an unserm Lande die großartige Wirksamkeit Karls des Großen nicht unbemerkt vorbeigegangen ist, bedarf wohl kaum der besondern Versicherung. Sind auch der historisch unanfechtbaren Kunden für ein unmittelbares Eingreifen Karls in die schweizerischen Verhältnisse nur wenige, so beziehen sich diese wenigen doch auf Nord und Süd, auf Ost und West unseres Vaterlandes und bezeugen so beredter, als viele Worte es vermöchten, daß der Name des fränkischen Herrschers auch hier ein wohl bekannter und hochgefeierter gewesen sein muß. Von Genf aus ist Karl gegen die Langobarden gezogen im Jahre 773, im Wallis wurden dem großen König von der geschäftigen Sage Blüge aus dem Leben des hl. Bischofs Theodul angedichtet, und wer in St. Maurice den herrlichen Kirchenschatz je gesehen hat, der wird sich der von Karl dem Großen der Abtei geschenkten prächtigen goldenen Kanne erinnern, welche mit ihrem Emailschmuck auf die Kunst des Orientes hinzudeuten scheint. Mit dem nahen und fernen Osten stand ja der mächtige Kaiser in Verbindung und gerade unser Basler Bischof Hatto ist bekannt geworden durch seine Gesandtschaftsreise an den byzantinischen Hof. Daß unter diesem hochgebildeten Manne das Bisthum Basel an Bedeutung gewonnen habe, liegt, wenn auch sichere Aussagen fehlen, doch sehr nahe und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Hatto für sein Bisthum das wichtige Recht erhalten hat, Kraft dessen geistliche Gebiete vom Eintritt weltlicher Beamten mit richterlicher Gewalt befreit wurden.

In Zürich blickt noch heute vom Grossmünster auf die klare Limmat und das bewegte Leben der Stadt das Bild Karls des Großen herab. Wohl stammt die Statue, wie wir sie jetzt sehen, erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; aber schon vorher hatte ein Steinbild des Frankenkönigs dort sich befunden und war ein Zeuge gewesen von der lebendigen Tradition, die sich in Zürich an den Namen König Karls knüpfte. Und dieser Überlieferung mangelt der geschichtliche Kern nicht völlig. Ob Karl zwar selbst einmal in Zürich gewesen ist, dafür fehlen uns alle bestimmten Zeugnisse; aber die Spuren seiner stets

waltenden Fürsorge hat er doch auch hier zurückgelassen, indem aus einigen kurzen urkundlichen Notizen hervorgeht, daß er für die Kanoniker, die an der Stiftskirche dienten, väterliche Sorge trug. Diese kurzen Erwähnungen „des großen Karl“ scheinen doch das zu beweisen, daß schon in Zeiten, die noch gute Kunde haben konnten, Karls Name mit dem Grossmünster in Zürich und seinem Stift in Verbindung gebracht worden ist. Freilich damit hat sich dann die Sage nicht begnügt. Karl als Hüter des Stifts wird auch der Gründer desselben; er, der für Bildung und Schulwesen so ungeheuer viel gethan hat, soll auch die Stiftsschule in Zürich geschaffen haben. Und nicht genug damit: die Sage that den letzten Schritt und schrieb Karl die Gründung der Stadt Zürich selbst zu.

Vor Allem hat nun aber St. Gallen dem großen König bei der Nachwelt ein Denkmal errichtet. Karls Name war im Kloster offenbar gut angeschrieben; er hatte im Jahre 780 durch eine Urkunde das Verhältniß des Klosters St. Gallen zu seinem geistlichen Oberherrn, dem jeweiligen Bischof von Constanz, geordnet. Man sprach jedenfalls oft und viel innerhalb der stillen Klostermauern von dem gewaltigen Kriegsherrn, dem Förderer des kirchlichen Gesangs, dem stets gerechten Richter. Nun war im Kloster in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein Mönch, der schon in der Jugend viel vom großen Karl gehört hatte. Um das Kind stille zu halten, hatte ihm ein alter Kriegsheld Adalbert, der mit König Karl gegen Hunnen, Wenden und Sachsen gekämpft hatte, die Kriegsthaten seines Herrn erzählt und der Sohn dieses Adalbert, Namens Werinbert, der später im Kloster lehrte, möchte wohl auch noch manchen Beitrag zu diesen Erzählungen liefern. Und so entstand denn nach und nach eine lebendige Chronik über Karls Wirken und Walten. Als dann 883 der Enkel des großen Königs, Karl III., nach St. Gallen kam, da fand er solches Gefallen an diesen Erzählungen von seinem gewaltigen Ahn, daß er die Aufzeichnung derselben anbefahl. So ist denn die Schrift des sog. Mönchs von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen entstanden, ein Werk voll der freudigen Begeisterung des Verfassers für seinen Helden, in nichts weniger als mustergültigem Latein abgefaßt, aber dafür echt und warm empfunden. Da tritt uns Karl entgegen als der immer gerüstete und kriegsbereite, der nichts weniger ertragen konnte als Ruhe und Müße, der von Allen thätige Arbeit und tüchtiges Streben verlangte. Da vernimmt man von seinen Verdiensten um Wissenschaft und Kunst, man erfährt wie er seine Kirchen an Decke und Wänden bemalen läßt, aber auch wie er etwa einmal an dem Erfolg all seiner Bemühungen um die geistige Blüthe seines Landes zweifelt und klagt, daß das Studium der Wissenschaften nicht die Reife früherer Zeiten erreiche. Dieses lebensvolle Idealbild des Königs, wie der Volksmund es sich ausmalte und wie es dann hier seine literarische Gestaltung erhielt, stammt, wie man heute mit Sicherheit glaubt annehmen zu dürfen, von dem berühmten St. Galler Mönch, Lehrer und Hymnendichter Notker dem Stammel (Balbulus).

Daß nach der kurzen Frist von 70 Jahren seit Karls Tod ein solches Buch konnte geschrieben werden, das giebt Zeugniß von der ungeheuren Wucht, mit der sich Karls des Großen Andenken den Völkern seines Reiches eingeprägt hat, zugleich aber auch von der Liebe, die „der königliche Ackermann“ beim Volke sich erworben hat.

Schließlich knüpft sich noch Karls des Großen Name an das Churrätische Gebiet. Er hat dort einen Grafen als Vertreter der fränkischen Verfassung eingesetzt und so der weltliches und geistliches Regiment umspannenden Wirksamkeit des Bischofs von Chur bestimmte Schranken gesteckt.

Die Zeit nach Karls des Großen Tode ließe sich bezeichnen als die Periode der Reichstheilungen. Anfangs hatte Karls einziger Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, noch den Gesichtspunkt der Reichseinheit behaupten wollen. Lothar sollte als ältester Sohn neben ihm als Mitkaiser funktionieren, den andern Söhnen, Pipin und Ludwig, den man den Deutschen zu nennen pflegt, wurden kleinere Gebiete in Südfrankreich und im Osten des deutschen Reiches zugewiesen und ihnen die Stellung von Unter-königen eingeräumt. Ein kräftiger Vater, der seine Söhne im nöthigen Gehorsam hätte halten können, würde vielleicht einem so künstlichen Theilungssystem Nachachtung verschafft haben; allein von dem unbeständigen, schwachmüthigen Ludwig war das nimmermehr zu erwarten; er in seiner kurzichtigen Schwäche gab vielmehr selbst den Anstoß zur Vernichtung aller dieser Pläne. Im Jahre 819 hatte Kaiser Ludwig die Tochter des bairischen Grafen Welf, Judith, zu seiner zweiten Gemahlin gemacht. Aus dieser Ehe stammte Karl, dem die Geschichte den Namen des Rahlen gegeben hat. Dieser sollte nun aber neben den drei Söhnen aus Ludwigs erster Ehe doch auch ein Stück des Reiches als Erbe zugewiesen erhalten; aber woher dieses nehmen, wenn das ganze Reich schon vertheilt war? Es ließ sich voraussehen, daß aus Lothars Löwenantheil, wozu auch unsere ganze Schweiz gehörte, dem Stiefbruder ein Reich werde zugeschnitten werden. 829 übertrug dann wirklich der Kaiser seinem Sohne von der Judith Schwaben oder Alamannien als Herzogthum; dazu kamen noch hiezu das Elsaß, Churwalchen oder Rhätien und der Sprengel des Bisthums Chur. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen die Söhne aus erster Ehe diesen Dingen zufahen. Besonders Ludwig der Deutsche, der sein Auge längst schon auf Alamannien gerichtet hatte, sah sich schwer benachtheiligt. Die Entrüstung über den partiischen Vater, der unter dem unheilvollen Einfluß der Judith seinen Sohn Karl auf Kosten der andern Söhne mächtig machen wollte, gab den Anlaß zu dem abscheulichen Zug der Söhne gegen den Vater, der auf dem Lügenfeld bei Colmar mit Ludwigs Gefangenschaft endigte. Nunmehr theilten sich Lothar, Pipin und Ludwig in das ganze Reich ohne Be-rücksichtigung Karls, ihres Stiefbruders. Ludwig erhielt jetzt zu Baiern ganz Schwaben,

Elsaß u. s. w. Noch aus demselben Jahr besitzen wir ein Privilegium, das der neue Herrscher der eigentlich deutschen Lände dem Kloster St. Gallen ausstellte.

Allein dabei blieb es nicht. Durch seine Söhne Ludwig und Pipin, denen das Gewissen über die ihrem Vater angethanen Schmach erwachte und denen das stolze Benehmen Lothars gegen Kaiser Ludwig zu weit gieng, wurde der gefangene Kaiser und König wieder befreit und in seine alte Stellung von Neuem eingesetzt. Aber Ludwig der Fromme war durch sein Unglück durchaus nicht klüger und besonnener in seinem Benehmen gegen seine Söhne geworden. Karl, der junge Sohn der Judith, wurde auf's Neue mit großen Ländereien, die ihren Mittelpunkt in Paris hatten, beschenkt. Ludwig der Deutsche sah aus diesem Aukt seines Vaters, wie wenig Verlaß auf ihn sein könne und wie auch sein außerbairisches Gebiet kaum als sicherer Besitz gelten dürfe. Am kaiserlichen Hofe merkte man seine Unzufriedenheit, er wurde verdächtig und schließlich nach einem Zug seines Vaters gegen ihn gezwungen, auf Baiern sich zu beschränken. Nochmals versuchte dann der unbotmäßige Sohn, der sich vom Vater so tief gekränkt fühlte, in Alamannien einzufallen; nochmals zog der alte Vater gegen den Sohn und wiederum mit Erfolg, freilich ohne diesen noch lange genießen zu können; denn kurze Zeit nach diesem Feldzug starb Ludwig der Fromme, am 20. Juni 840.

Ludwigs des Frommen Regierung ist für das Kloster St. Gallen nicht bedeutungslos gewesen. Durch zwei Urkunden hat er nicht unwichtige Entscheidungen getroffen in Bezug auf das Verhältniß des Klosters zu seinem Obern: dem Bischof von Constanz. Karl der Große hatte in der schon erwähnten Urkunde von 780 seine Zustimmung gegeben zu einer Nebereinkunft zwischen Abt Johann von St. Gallen und Bischof Sidonius von Constanz, laut welcher gegen einen von St. Gallen an das Bisthum Constanz zu entrichtenden Jahreszins von einer Unze Goldes und einem Pferd im Werthe eines Pfundes, die Mönche vor allen Eingriffen des Bischofs sicher und in ihrem Besitz ungekränkt leben sollten. Diese Abmachung bestätigte nun am 27. Januar 815 Ludwig. Das Kloster an der Steinach im Thurgau gelegen soll seinen jährlichen Zins weiter an den Bischof bezahlen und soll dafür die Gewähr haben, daß über diesen Zins hinaus keine Forderung an das Kloster gestellt werden dürfe. Viel weittragender aber und für St. Gallens Unabhängigkeit von Constanz geradezu grundlegend ist dann die zweite Urkunde vom 3. Juni 818. Hier spricht Ludwig bereits von dem Kloster des hl. Gallus, „das dem Bisthum der Constanzer Kirche unterstellt war.“ Schon in einer Urkunde vom Jahre 817 wird nur der Abt als Vorsteher des Klosters genannt, der Bischof von Constanz nicht mehr erwähnt. Die Aenderung des einstigen Verhältnisses, die in diesen Jahren — wir kennen die näheren Umstände nicht mehr — muß erfolgt sein, fand nunmehr in der genannten Urkunde Ludwigs ihre Sanktionsirung. Durch sie nimmt nämlich der Kaiser das Kloster mit all seinem Besitz direkt unter

seinen Schutz; kein weltlicher Richter soll fortan mehr das Kloster und alle seine Besitzungen zu betreten sich erkühnen, um Händel zu schlichten, Gefälle einzutreiben u. s. w. Bielmehr soll dasselbe unmittelbar unter dem Schutz des Kaisers stehen, befreit von allen Chicanen richterlicher Gewalt, und dem Reiche getreulich Gehorsam leisten; in der stillen Ruhe aber mögen die Mönche ihre Freude darin finden, für den Kaiser, seine Gemahlin und das kaiserliche Geschlecht zu beten und vom Himmel die Erhaltung und Sicherung des ganzen Reiches zu ersuchen.

Von welchem Werthe diese Urkunde für das Kloster St. Gallen war, sieht man aus dem Roman, den der Mönch Ratpert in seiner Schrift über den Ursprung und die Schicksale St. Gallens um diese ganze Begebenheit herumgedichtet hat. Man sieht, welch boshaftes Reden die frommen Mönche über den Bischof von Constanz führten und wie sie nicht davor zurückschreckten, ihn teuflischer Machinationen in Urkundensachen zu bezichtigen, einfach deswegen, weil sie von der faktisch bestehenden Abhängigkeit St. Gallens von Constanz nichts wissen wollten. Neben diesen Erzeugnissen der bösen Zunge aber stößt man in dem Berichte Ratperts über die Ertheilung der Urkunde von 818 auch auf offenbar wahre Züge. Dahin gehört die schöne Episode, wie Kaiser Ludwig beim Anblick der ihm vorgewiesenen Urkunde Karls des Großen mit ihrem daranhängenden Siegel ehrfurchtsvoll das Pergament an seine Lippen drückt und es dann den Umstehenden überreicht, damit auch sie dieser Erinnerung an den großen Kaiser ihre Ehrerbietung zollen möchten.

Der Tod Ludwigs des Frommen war von den Söhnen durchaus nicht als eine Mahnung zum Frieden aufgefaßt worden. Der wüste Bruderstreit ging weiter, heftiger denn je zuvor. Lothar, der Kaiser und älteste Bruder, zeigte nicht übel Lust, selbst die Alleinherrschaft zu führen, die Brüder aber in untergeordnete Stellungen im Reiche herabzuzwingen.

Lothar erfreute sich großen Anhangs auch in Alamannien; so erfahren wir, daß der Abt Bernwif von St. Gallen sich Lothars Partei angeschlossen habe. Aber es gelang dann Ludwig dem Deutschen doch, durch Abschluß eines Waffenstillstandes mit Lothar, Mittel und Wege zu finden, um seine Macht in Alamannien wieder geltend zu machen; er konnte an den Rhein vordringen; Abt Bernwif wurde durch einen gefügigen St. Galler Mönch Namens Engilbert ersetzt. Und dennoch erfolgte nochmals eine Bewegung gegen Ludwigs Regiment in Alamannien; auch Engilbert machte die neue Schwenkung mit und es ist bemerkenswerth, daß er sogar eine Urkunde nach den Regierungsjahren Kaiser Lothars datirte. Allein Ludwig der Deutsche gieng als Sieger aus diesem neuen Kampfe hervor. Seit dann vollends Lothar durch die Schlacht bei Fontenoy auf's Haupt geschlagen worden war, blieb Ludwig der Herrscher der deutschen Lande. Wiederum wirkt dieses Ereigniß auf das Kloster St. Gallen zurück. Abt Engilbert, der von seiner nicht allzu charakterfesten Haltung

eine Probe abgelegt hatte, schien Ludwig dem Deutschen offenbar nicht geeignet, an dieser einflußreichen Stelle die Interessen des Königs in Alamannien genügend zu vertreten. Neben die Köpfe der Klostergeistlichkeit hinweg setzte daher Ludwig seinen treuen Erkanzler Grimald zum Abt von St. Gallen ein, „gestützt auf seine königliche Hoheit“, bemerkt bitter der Geschichtsschreiber des Klosters und deutet damit sein den Gegensatz von Klosterrecht und Königsgewalt an.

Bei seinem Einzug im Kloster fand Grimald einen ehrenvollen Empfang; doch auch die Trauer der Mönche darüber, daß sie so wenig der freien Wahl ihrer Vorsteher sicher sein sollten, kam gegenüber Grimald zum Ausdruck, und dieser verwendete sich dann wirklich alsbald bei seinem Herrn und König und erlangte für die Mönche die Erlaubniß, sie sollten sich gleich jetzt den Nachfolger des Grimald nach ihrem Sinne erwählen. Hartmut, aus vornehmem Hause stammend, durch Wissenschaft und Charakter ausgezeichnet, wurde für diese ehrenvolle Stelle auserkoren; der Kandidat, von Grimald dem König vorgestellt, fand Ludwigs Genehmigung; er sollte als Stellvertreter neben Grimald, der öfters im Dienste des Königs beschäftigt war, die Abtei von St. Gallen verwalten. Durch seine geschickte Bauthätigkeit am Kloster, namentlich durch die Anlegung eines Wohngebäudes für den Abt außerhalb der Klostermauer, machte sich Hartmut einen guten Namen.

Unter Abt Grimald erwachte der scheinbar durch Ludwig den Frommen endgültig beigelegte Span zwischen dem Bisthum Constanz und der Abtei St. Gallen aufs neue. Die guten Mönche scheinen sich nämlich in der Praxis des Zinszahlens an Constanz, was ja auch Kaiser Ludwig niemals aufgehoben hatte, große Freiheiten gestattet zu haben; Bischof Salomo I. aber, der von 839—871 den Constanzer Sprengel verwaltete, war nicht gewillt, sich sein Recht auf den Zins des Klosters St. Gallen rauben zu lassen. Nach Rede und Gegenrede von beiden Seiten in dieser Angelegenheit einigten sich schließlich Grimald, Hartmut und die Klosterbrüder einerseits und der Bischof anderseits dahin, man wolle durch Abtretung gewisser Besitzungen an das Bisthum Constanz endgültig Kloster und Bisthum trennen und völlig unabhängig von einander machen. Vor König und Reichsversammlung zu Ulm, im Sommer 854, traten die beiden Parteien nochmals auf, legten ihre Vereinbarung vor, und das Ergebniß war, daß König Ludwig durch zwei Urkunden die ganze Angelegenheit auf alle Zeiten regelte. St. Gallen tritt an das Bisthum Constanz eine Reihe von Besitzungen, fast sämmtlich auf nicht schweizerischem Boden gelegen, ab, und dafür wird das Kloster von allem Zins und aller Dienstleistung befreit; nur in geistlichen Dingen bleibt das Kloster St. Gallen der bischöflichen Oberhoheit unterworfen. Nachdem nun diese Streitfrage so glücklich zu Ende geführt war, bestätigte und gewährleistete sodann der König dem Kloster in der zweiten Urkunde aufs Neue die Freiheit von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und das Recht der freien Abtwahl.

Da wir erzählten, wie in St. Gallen die Achte an den politischen Vorgängen im Reiche in ausgesprochener Parteinahme, namentlich gegen Ludwig den Deutschen, theilnahmen, so möchten wir nur im Vorbeigehen erwähnen, daß auch der Bischof Berendar von Chur sich Kaiser Lothar zuwandte; ja selbst nach den ausgesprochenen Siegen Ludwigs des Deutschen finden wir den Bischof in enger Beziehung zu Lothar. Das änderte sich dann freilich gründlich durch den Vertrag von Verdun, 843; den dadurch neu geschaffenen Verhältnissen konnte auch das Bistum Chur nicht widerstreben; es wurde mit Rätien ein Theil des deutschen Reiches. Von da an gehört das Bistum nicht mehr zum Verband des Erzbistums Mailand, sondern zur Metropole Mainz.

Aus dem Jahr 840 ist uns sodann noch die wichtige urkundliche Erwähnung Luzerns (Luciaria) erhalten. Damals erhielt der Abt von Murbach, der zugleich auch Abt des in der Mitte des 8. Jahrhunderts von Murbach aus durch Leodegar begründeten Benedictinerklosters in Luzern war, von Lothar eine dem Kloster schon von König Pipin gewährte Vergünstigung aufs Neue bestätigt.

Unter dem schrecklichen Eindruck der Landung der Saracenen in Italien und Südfrankreich und der Einfälle der Normannen und Dänen in Nordfrankreich war der Friede unter den hadernden Brüdern ein unabsehbares Bedürfniß geworden. Im August 843 fand daher in Verdun zwischen Kaiser Lothar, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen die Theilung des Reiches statt, mehr nach Willkür als nach lebensfähigen Grundsätzen. Wir heben nur hervor, wie sich das schweizerische Territorium unter die Gewalt herrscher vertheilte: Zu Ludwigs des Deutschen Anteil gehörten Schwaben (Alamannien) bis an den Rhein mit Rätien, der Thurgau (samt dem erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts abgetrennten Zürichgau) und der Aargau, wo die Aare die Grenze bildete gegen den im Westen beginnenden Theil des Lothar'schen Reiches. Die ganze Westschweiz aber, oder sagen wir genauer das Herzogthum Burgund auf beiden Seiten des Jura, schweizerischerseits bis zur Aare und französischerseits bis zur Saône, gehörten zu dem wundersam zusammengestoppelten Reiche Lothars, das auch Italien umfassend wie ein langer Streifen von der Provence bis nach Friesland hin sich erstreckte.

Die nächste Theilung, die für unser Land in Betracht kommt und nicht ohne weitgreifende Folgen für die politische Geschichte der Westschweiz geblieben ist, knüpft sich an den Tod Kaiser Lothars im Jahre 855. Die drei Söhne, die er hinterließ, hatten das schreckliche Erbe des Hauses, den Bruderhaß, getreulich angetreten. Die beiden ältern, Ludwig und Lothar, hätten ihren jüngern Bruder Karl am liebsten gleich scheeren lassen und zum Geistlichen gemacht, damit sie desto mehr an Land und Leuten erhalten hätten; bei der Zusammenkunft in Orbe, im Waadtland, mußten die Großen Karls ihren jungen Herrn recht eigentlich den gewaltthätigen Händen seiner Brüderentreissen. Schließlich

wurde eine Theilung vereinbart. Ludwig erhielt Italien, er führte auch den Kaisertitel; Lothar fiel der westliche Theil der Schweiz, sowie die Gegend zwischen Rhein und Maas bis zur Nordsee zu; der jüngste, Karl, mußte sich mit der Provence und sonstigen südfranzösischen Besitzungen begnügen. Für uns ist wichtig, daß Lothar II. die Westschweiz in seine Hände bekam.

Lothar II. war eine wilde, leidenschaftliche Natur, der sich um die Schranken der Sitte und des Anstandes nur ungerne kümmerte. Im Jahre 855 hatte er eine Ehe geschlossen mit Thietberga, der Schwester des Abtes Hukbert von St. Maurice. Dieser Abt des berühmten Klosters an der Rhone war eine mächtige Persönlichkeit; er schaltete als Herr einer eigentlichen Grafschaft im östlichen Burgund zwischen dem Jura und den penninischen Alpen. Daß ihm dieses Gebiet erst durch Lothar, wie ein Schriftsteller jener Zeit berichtet, verliehen worden sei, ist wenig wahrscheinlich, viel näher liegt es, gerade in der schon bestehenden Macht Hukberts den Grund zu suchen, warum sich Lothar mit dessen Schwester verband. Dieser Thietberga wurde nun aber der König bald überdrüssig; er wandte seine Blicke auf Waldrade, seine ehemalige Jugendgeliebte. An diese Geschichte knüpft sich nun eine Reihe unsauberer Erörterungen und gegenseitiger Beschimpfung an, wie man sich dies widerlicher nicht denken kann. Man blickt hier in einen wahren Abgrund von Sittenlosigkeit und Verruchttheit. Vor Allem erfährt man recht bedenkliche Einzelheiten über den Abt von St. Maurice. Sein geistliches Amt hinderte ihn nicht, das sittenloseste Leben zu führen. Jagden, Gelage, Ausschweifungen aller Art waren an der Tagesordnung. Der „verheirathete Kleriker“ Hukbert ist den zeitgenössischen Schriftstellern ein Greuel. In St. Maurice mag es damals schrecklich ausgesehen haben; die Stätte des hl. Mauritius war entweihet und geschändet, das Klosteramt verschleudert; von wissenschaftlichem Leben fand sich wohl keine Spur mehr in der Abtei. Hukberts trostiges Selbstgefühl war durch die Verstöfung seiner Schwester auf's Höchste gereizt worden; es mußte zum Kampf zwischen Lothar und Hukbert kommen. Und da zeigte sich eben der Letztere dem karolingischen Könige überlegen. Die gebirgige Gegend, die der eifrige Jäger jedenfalls genau kannte, bot ihm Punkte genug, von denen aus er seines Gegners lachen konnte. Diesen Mißerfolg suchte nun Lothar wieder gut zu machen. Es galt vor Allem den Kaiser Ludwig II., den Herrn von Italien, zu gewinnen, damit Lothar seine neue Ehe mit Waldrade auch von seinem Bruder anerkannt sähe. So trat er denn im Jahre 859 an Kaiser Ludwig die Städte Genf, Lausanne und Sitten samt allen Bistümern, Klöstern und Grafschaften ab. Lothar behielt sich nur vor: das Hospiz auf dem großen St. Bernhard und die Grafschaft Bümpliz bei Bern. Dieses letztgenannte Gebiet haben wir uns auf der Süd- und Südwestseite der Aare zu denken.

Mit dieser Abtretung hatte Lothar dem Bruder nicht nur eine Freundschaft er-

wiesen; für Ludwig knüpfte sich jetzt vielmehr sofort die Aufgabe an diese Schenkung, den Inhaber dieses Gebetes, den Abt Hulbert von St. Maurice, zu bändigen. Einen Vertheidiger und nicht uninteressirten Helfer fand Hulbert seit 860 in dem König des westfränkischen Reiches. Da sich nun die Sache allzu sehr in die Länge zog und zu keinem Ende gelangte, hauptsächlich weil Kaiser Ludwig, der in seinem Italien vollauf beschäftigt war, nicht energisch genug diese Angelegenheit in die Hand nehmen konnte, übertrug der Kaiser dem westfränkischen Grafen Konrad von Auxerre, der von Karls dem Kahlen Lager in das Ludwigs übergegangen war, die von Hulbert mit Beschlag belegten Alpenländer. Und Konrad gelang es denn auch den schwer bezwinglichen Hulbert bei Orbe zu besiegen und zu tödten. Mit diesem Sieg Konrads tritt nun in der Geschichte der Westschweiz das Geschlecht ein, das bald zur Königsherrschaft in diesen Landen berufen sein sollte.

Mit Judith, der Tochter des Baierngrafen Welf, die Kaiser Ludwig der Fromme, wie schon erzählt, zu seiner zweiten Gemahlin gemacht hatte, kam die welfische Sippe an den fränkischen Hof. Wir lernen die beiden Brüder der Kaiserin, Konrad und Rudolf, und dann namentlich die beiden Söhne des Ersteren, Hugo und Konrad, kennen. Wir finden diese letztern bald in politische Machenschaften verwickelt, wobei sie weniger Treue gegen ihre Dienstherren, als einen scharfen Blick für ihren eigenen Vortheil und ihre jeweilige Machtstellung an den Tag legen. Hugo war Geistlicher von Stand, aber von durchaus ungeistlichem Leben; dabei standen ihm aber treffliche Geistesgaben und ein entschlossener Muth zu Gebote, die seine spätere Thätigkeit im Dienste der westfränkischen Könige zu einer wahrhaft segensreichen gestalteten. „Hugo der Abt“, wie er schlechthin heißt, war trotz all seiner Schwächen eine hochbedeutsame Persönlichkeit, die der Gründer des hochburgundischen Reiches mit Stolz unter seine Ahnen zählen durfte. Hugos Bruder Konrad hatte eine Zeitlang unter Karl dem Kahlen von Westfranken die Grafschaft Auxerre inne; von ihm wandte er sich Ludwig von Italien zu, der ihm die Vernichtung Hulberts übertrug; er ist nun eben der Sieger von Orbe; ihn haben wir uns von dieser Zeit an — das Jahr der Schlacht schwankt zwischen 864 und 867 — in der Westschweiz und bis in's Wallis hin als Grafen im Dienste Kaiser Ludwigs II. zu denken. Näheres über ihn wissen wir gar nichts; wann sein Sohn Rudolf, der den Grafschaftsbesitz des Vaters dann im Jahre 888 zur Königsherrschaft erweiterte, dem Vater in der Grafenwürde nachfolgte, lässt sich ebenfalls nicht mehr bestimmen, doch finden wir bereits am Anfang der 70er Jahre des 9. Jahrhunderts Rudolf als Grafen genannt. Bevor wir aber davon reden, müssen wir einen Blick auf jene letzte große Theilung der karolingischen Monarchie werfen, die als der Vertrag von Meerssen (870) bekannt ist.

Der Tod Lothars II. im Jahre 869 gab dem westfränkischen König Karl dem Kahlen den erwünschten Anlaß, durch einen frechen Handstreich sich in den Besitz Lothringens

zu sezen. In Meß wurde er zum König der lotharischen Lande gekrönt. Karl schwamm in Glück und Wonne. Auch der Tod seiner Gemahlin Irmintrud, der damals erfolgte, vermochte ihn in seiner guten Laune nicht zu stören; er heirathete schon nach sechs Tagen die Schwester des Grafen Boso, Richilde. Wir würden das nicht erwähnen, wenn nicht der Graf Boso, ohnehin einem der vornehmsten Geschlechter im Reiche weiland König Lothars angehörend, durch diese hohe Verwandtschaft zu so mächtiger Stellung gelangt wäre. Der König Karl der Kahle übertrug seinem Schwager ebenfalls noch im Jahre 869 die Abtei St. Maurice im Wallis. Wie er zu dieser Verfügung kam, ist rein unerfindlich; denn St. Maurice, wie wir sahen, gehörte ja gar nicht zum Erbe Lothars, sondern war durch Vertrag in den Besitz Kaiser Ludwigs II. von Italien übergegangen. Es ist als sicher anzunehmen, daß diese Schenkung überhaupt erfolglos blieb und der Welse Konrad oder vielleicht damals schon sein Sohn Rudolf das berühmte Kloster auch fernerhin verwaltete.

Ludwig der Deutsche, der beim Einbruch Karls, seines Stiefbruders, in's Reich ihres Neffen, Lothars II., frank lag, erhob sogleich nach seiner Genesung Einsprache gegen diese allen Verträgen Hohn sprechende Art, das lotharische Reich zu vergewaltigen. Karl war indessen bis in's Elsäss vorgedrungen; allein es gieng dann doch nicht alles nach seinem Sinn, und so verstand er sich denn zu Unterhandlungen, infolge deren er sich aus dem von ihm besetzten Gebiete Lothars zurückziehen mußte. Im Vertrage zu Meerßen wurde dann die Grenze zwischen dem Westfränkischen und dem Ostfränkischen Reiche bestimmt; im Großen und Ganzen entsprach sie der Sprachgrenze zwischen Romanen und Germanen. Auch hier berühren wir nur die für die Schweiz in Betracht kommenden Bestimmungen des Vertrages. Wichtig zunächst ist die politische Trennung des Bisthums Basel von seinem Erzbisthum Besançon. Basel — in dem Vertrag als Basula bezeichnet — sammt dem Baselgau (Basalchowa) wird jetzt ein Theil von Ludwigs des Deutschen Reich. Dagegen kommt Besançon zu dem Karl dem Kahlen zugewiesenen Gebiete. Dieser Baselgau ist das sonst unter dem Namen Augstgau bekannte Gebiet, das hier nach der Hauptortschaft benannt wird. Auch Solothurn mit dem St. Ursusstift, und ebenso Moutier-Grandval werden jetzt ostfränkischer Besitz. Unter den in unserer Nachbarschaft aus dem Elsäss angeführten geistlichen Stiftungen, die Ludwig zugeschlagen wurden, begegnen wir den Namen Murbach, Mauresmünster, Masmünster u. s. w. Zusammenfassend können wir demnach sagen: An Ludwig den Deutschen fiel, was die Schweiz anbelangt, Alles, was Lothar in derselben besessen hatte. Ausgeschlossen war natürlich der Theil, den Lothar einst dem Herrscher von Italien überlassen hatte.

Ludwigs des Deutschen Macht in der Westschweiz schien sich bald aber auch noch über die von Lothar seinem Bruder Kaiser Ludwig II. einst überlassene Westschweiz erstrecken zu wollen. Im Jahre 871 kam nämlich die Kunde von Kaiser Ludwigs II. Tod

über die Alpen. Sogleich trafen Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle Anstalten, vom Reiche des Neffen in gieriger Eile Stücke an sich zu bringen. Ludwig der Deutsche gab dem einen seiner drei Söhne, Karl, dem er bereits einige Jahre zuvor Alamannien und Churwälchen zugewiesen hatte, nunmehr den Auftrag, in das Kaiser Ludwig gehörige Gebiet zwischen Jura und Penninischen Alpen zu ziehen und die Bewohner dieser Landschaften in Eid und Treue zu nehmen. Alle diese Vorkehrungen waren aber verfrüht; Ludwig II. war gar nicht todt; er hatte das zweifelhafte Vergnügen genießen dürfen, zu wissen, wie pietätsvoll eines Tages seine lieben Oheime auf sein Gebiet sich stürzen und es unter sich, wohl nicht ohne Kämpfe, vertheilen würden. Ludwig II. suchte daher die italienische Erbfolge baldmöglichst zu regeln; zu diesem Zwecke besprach sich seine kluge Gemahlin Engelberga mit Ludwig dem Deutschen. Sie kam dann auch im Jahre 872 zu zweien Malen nach der Abtei St. Maurice im Wallis, wohin sie Karl den Kahlen, den westfränkischen Herrscher, zu einer Unterredung gebeten hatte. Karl kam aber nicht; er hatte das wahrscheinlich richtige Gefühl, daß Engelberga mit Ludwig bereits Alles in's Reine gebracht habe. Auf die Zeit dieses Aufenthaltes der Kaiserin in St. Maurice bezieht sich eine interessante Urkunde — wenn anders dieselbe ächt ist. Rudolf (Konrad, sein Vater, lebte also damals nicht mehr) als Graf und Abt des Klosters des hl. Mauritius in Agaunum, verleiht in diesem Dokument der Kaiserin zur lebenslänglichen Nutzung Güter in Tusciens, die zum Kloster gehörten. Interessant ist, wie Rudolf, darin der Erbe Hukberts, mit seiner geistlichen Würde als Abt die weltliche des Grafen verbindet. Diese beiden Stellungen störten einander offenbar nicht im Geringsten; zu geistlichem Leben wird sich Rudolf so wenig verpflichtet geglaubt haben als weiland Hukbert. Und daß er vorzugsweise an weltliche Macht und politisches Wirken dachte, das zeigten deutlich genug die kommenden Zeiten.

Im Jahre 875 kam dann die unwidersprochene Kunde aus dem Süden, daß Ludwig II., der Herrscher Italiens, gestorben sei. König Karl der Kahle machte sich sofort auf; in seiner frechen Siegeszuversicht nahm er den Weg über St. Maurice, für dessen Herrn nach Ludwigs II. Tod er sich bereits halten möchte. Er kam nach Rom und ließ sich zum Kaiser krönen; seinen lieben Schwager Bojo machte er zum Herzog der Lombardei. Ueber den Großen St. Bernhard, der seinen Zug nach dem Süden gessehen hatte, kehrte Karl nach Norden zurück und sein Vetter Rudolf — Karl war ja bekanntlich der Judith Sohn, Rudolf ihr Großneffe — konnte nunmehr mit sauerfüßer Miene dem kaiserlichen Verwandten in St. Maurice seine Ehrenbezeugungen erweisen. Karl der Kahle hatte ob all der kindlichen Freude am Prunk der kaiserlichen Würde den politischen Verstand eingebüßt; so ließ er sich, trotzdem in seinem Reiche alles drunter und drüber ging, vom Papst nochmals nach Italien locken. Ueber Orbe führte ihn seine Reise nach dem Süden. Hinter seinem Rücken aber begann der Abfall. Karl wollte über die Alpen, den Mont Cenis,

zurückeilen, wurde unterwegs frank, ein jüdischer Arzt half dem Fieber durch ein Giftpulver nach; und so starb denn Karl auf der Reise unter den erbärmlichsten Umständen. Die Jahre, die seinem Tode folgen, sind durch ein Ereigniß vorzüglich wichtig: im Jahre 879 machte sich des verstorbenen Karls des Kahlen Schwager, Graf Boso, zum König der Provence. Durch Drohung und Bestechung gegenüber den hohen und niedern Geistlichen erlangte Boso einen gefügigen Anhang, der ihm die Krone auf dem Concil von Mantala anbot; Boso nahm diese, wie es im Bericht über die Versammlung ebenso heuchlerisch als erbaulich heißt, nur mit großem Widerwillen und nur auf vieles Bitten hin, angefischt der bösen Zeitläufte und der gegenwärtigen Nothlage, an. Die Bischöfe, die diesen Wahlakt unterschrieben, zeigen uns die Ausdehnung von Bosos Reich. Den Erzbischof Otramus von Vienne voran finden wir so zu sagen alle Bischöfe der heutigen Provence und Dauphine; allein auch noch bis nach Burgund hinauf strebte Bosos Macht, die Bischöfe von Macon und Chalons werden genannt, und nicht zufrieden damit: auch der Erzbischof von Besançon sammt seinem Suffragan, dem Bischof Hieronymus von Lausanne, unterzeichneten den Beschluß von Mantaille mit; und daß auch das Bisthum Genf, wenn auch nicht auf dem Concil vertreten, zum Reiche Bosos gehörte, geht aus späteren Thatzachen hervor.

Es mögen ungemüthliche Stunden für unsern Abt und Graf Rudolf gewesen sein, als er angesehene Persönlichkeiten seines Gebietes, wie den Bischof von Lausanne, sich dem Königthum Bosos zuwenden sah. Erfreulich war es unter diesen Umständen für ihn, daß Karl von Alamannien, der Sohn des 876 verstorbenen Königs Ludwig des Deutschen, auf seine Rechte in der Westschweiz keineswegs zu Gunsten Bosos zu verzichten geneigt war. In Lausanne war eine zwiespältige Bischofswahl getroffen worden; der Gewählte, Hieronymus, den wir soeben in Mantala getroffen haben, war Karl von Alamannien nicht genehm und es bedurfte der Vermittlung des Papstes, um Hieronymus im Amt zu halten. Freilich mit des Bischofs Hinneigung zum neuen südfranzösischen Königreich war es endgültig vorbei; schon im Jahre 881 datirt eine Lausanner Urkunde nach den Regierungsjahren des soeben in Rom zum Kaiser gewählten Karl. Nicht nur Lausanne wußte dieser aber wieder zu seinem Reiche zu ziehen, auch im Genfer Bisthum fand sich die Gelegenheit zur Intervention. Der Erzbischof Otramus von Vienne, zu dessen Sprengel Genf gehörte, hatte die Wahl eines in Genf von Klerus und Volk gewählten Bischofs Optandus nicht bestätigt, sich sogar Gewaltthärtigkeiten gegen denselben erlaubt. Für Optandus trat nun Karl ein und die Sache wurde dann rasch und streng geschlichtet. Wir erfahren nun bei diesem Anlaß, daß der erlauchteste Kaiser Karl der Kirche von Genf das Recht der Bischofswahl aus dem eigenen Klerus gewährt hatte — eine Vergünstigung, die vielleicht Genf für seinen Übertritt von Boso zu Karl zu Theil geworden ist.

So hüste König Boso die Gegenden östlich vom Jura sehr bald ein; sein übriges

Reich aber gelang es ihm meisterlich allen Anstrengungen der westfränkischen Könige gegenüber zu behaupten. Daß Bosos kühnes Unternehmen, sich ein Reich auf eigene Faust zu gründen, im Grunde so wenig energischen Widerstand fand, zeigt uns einen Grad der Schwäche im Karolingischen Reiche, der auf den baldigen Zerfall der gewaltigen Schöpfung des großen Karl unverkennbar hindeutete.

Von Ludwigs des Frommen Söhnen war der, dessen Wirken in seiner Beziehung zu unserm Lande uns am meisten interessirt: Ludwig der Deutsche, 876 am 28. August gestorben. Auch über ihn hat der Mönch von St. Gallen, den wir schon einmal nannten, einen gewissen ideal verklärten Schein verbreitet. Er schildert den König, der, wie wir wiederholen wollen, dem Kloster des hl. Gallus als Ordner des Verhältnisses zum Constanzer Bisthum sehr genehm war, als groß von Gestalt, schön, mit strahlenden Augen, lauter, männlicher Stimme, als einen Mann von außergewöhnlicher Weisheit und immer heiterm Gemüth. Man könnte freilich zu diesen Zügen noch mehrere andere weniger erbauliche aus den Thaten des Königs mit leichter Mühe hinzufügen, doch wir ziehen es vor, den tapfern Haudegen, von dem man wie von seinem großen Ahn hätte sagen können, er sei immer zum Krieg gegürtet gewesen, noch kurz zu feiern als den Stifter der berühmten Fraumünsterabtei in Zürich.

Im 8. Jahrhundert finden wir an der Stelle des alten Turicums der helvetisch-römischen Zeit die Ortschaft Zürich. Im 9. Jahrhundert begegnet uns da eine königliche Pfalz auf dem jetzigen Lindenhof; zu ihr gehörten königliche Güter in beträchtlicher Anzahl und Ausdehnung, die dann mit der Pfalz zusammen die Burg oder das Städtchen Zürich ausmachten. Neben den königlichen Dienstmannen in diesem ältesten Theile der Stadt, lassen sich freie Alamannen nachweisen, deren Güter vom Zürichberg bis zur Limmat herab sich erstreckten. Außer diesen weltlichen Bestandtheilen des alten Zürichs sind aber dann noch anzuführen das Münster St. Felix und Regula (Großmünster) und die Fraumünsterabtei gegenüber auf dem linken Ufer der Limmat.

Während das Verdienst Karls des Großen um das Großmünster und sein Chorherrenstift sich mehr ahnen als klar umschreiben lässt, so kann man beim Fraumünster Ludwig den Deutschen geradezu als den Schöpfer dieser Abtei bezeichnen. Wohl hatte auf königlichem Boden bereits ein den Heiligen Felix und Regula geweihtes Kloster bestanden, allein erst dadurch, daß König Ludwig am 21. Juli 853 seine Tochter Hildegard zur Äbtissin dieses Frauenklosters machte und demselben reiche Güter schenkte, so namentlich den königlichen Hof Zürich, gegenüber dem Chorherrenstift an der Limmat gelegen, erst dadurch gewann die Abtei ihre große Bedeutung. Das Stift erhielt zudem die sog. Immunität, das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit. Das Kloster hatte seine besondern Bögte, welche die Äbtissin oder der König einsetzte. Vielleicht schon im 9. Jahrhundert, sicher nachweisbar

aber erst im 10. Jahrhundert gestaltet sich dann die Sache so, daß über die Leute des Königs, über die der Immunität sich erfreuenden beiden Kirchen, sowie über die Freien am Zürichberg ein gemeinsamer besonderer Vogt des Königs gesetzt wurde, der das Gebiet als „Reichsvogtei Zürich“ gesondert in seiner Person vertrat. Im 11. Jahrhundert gieng dieses wichtige Amt an die Grafen von Lenzburg über.

Unter den namentlich angeführten, dem Frauenkloster überwiesenen Besitzungen treffen wir nun, was höchst beachtenswerth ist, auch den pagellus Uroniae, das Ländchen Uri. Ziemlich sicher ist, daß unter dieser Bezeichnung nicht das ganze Land Uri gemeint ist; das Ursernthal fällt von vornehmerein, als zur Abtei Disentis gehörig, außer Betracht; allein auch von dem sonstigen Gebiet gehörten diese und jene Stücke andern Gutsbesitzern. Vielleicht war der Besitz des Fraumünsters in diesem Ländchen beschränkt auf Güter in Altorf und dessen Umgebung; denn es ist bemerkenswerth, daß in einer Urkunde von 952 die beiden Orte Bürglen und Silinen als erst unter Otto dem Großen erworben bezeichnet werden. Unmöglich wäre es freilich nicht, daß auch diese beiden genannten Höfe schon viel früher zum Besitz der Fraumünsterabtei gehörten, dann aber in den Zeiten des Zerfalls und der Unordnung verloren gegangen waren und somit im 10. Jahrhundert auf's neue hatten erworben werden müssen. Ferner gab es dann aber auch, namentlich im Schächenthal, freie Bauern. Die zum Fraumünster gehörigen Bewohner des Kantons Uri standen wie dieses unter dem Reichsvogt, dieser scheint aber außerdem seine Machtbefugniß auf alle Bewohner dieses Thales erstreckt zu haben, und so kam es, daß hier, wo die ganze Bevölkerung ohnehin auch nur eine Markgenossenschaft bildete, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und infolge dessen eine einheitliche Gemeinde der Leute von Uri entstand, deren Bedeutung für die Entstehung unserer schweizerischen Eidgenossenschaft ein künftiges Neujahrsblatt wird zu schildern haben.

König Ludwigs Tochter Hildegard, die erste Äbtissin des Klosters, starb schon 859; ihr folgte eine zweite Tochter Ludwigs, Bertha, die in ihrer Würde den Vater um ein Jahr überleben sollte. 876 starb der thatkräftige karolingische Herrscher; die letzten Jahre hatte ihm der aufrührerische, unzufriedene Sinn seiner drei Söhne mannißfach getrübt. Er mußte an sich zur gerechten Sühne die bittere Erfahrung machen, wie tief die Pietätlosigkeit der Söhne gegen den Vater, deren auch er sich einst schuldig gemacht, schmerzt.

Ein seltsames Geschick hat Ludwigs des Deutschen unfähigsten, geistig und körperlich schwächlichen Sohn Karl im Laufe der nächsten Jahre zu seinem Alamannien und Churwälchen die Kaiserkrone, das ganze deutsche Gebiet und schließlich auch noch das westfränkische Reich zusammenerben lassen. Es war ein Schattenkönigthum, reich an tiefsten Erniedrigungen und Demüthigungen, arm an Lichtblicken. Zu diesen letztern gehörte, daß nach dem Tode Bosos von Provence dessen Gattin mit dem kleinen Söhnlein Ludwig, dem wir späterhin

noch einmal begegnen werden, Kaiser Karl huldigte; dieser machte den jungen Prinzen huldvollst zu seinem Lehnsmann und zu seinem Adoptivsohn. Das war 887. Von da an gieng es rasch der letzten entscheidenden Katastrophe zu. Die völlige Nichtigkeit und Unfähigkeit Kaiser Karls III. war bei allen seinen Regierungsakten so unverkennbar zu Tage getreten, daß der Gedanke ihn bei Seite zu schieben, fast unabweislich wurde. Daß es gerade der Neffe sein mußte, der den Ohm vom Throne stieß, ist nur ein neues Glied in der Kette der Thatsachen, die uns das völlige Aufhören alles Gefühls für die Familienzusammengehörigkeit im Karolingischen Hause bezeugen.

Arnulf, der Sohn von Kaisers Karl Bruder Karlmann aus einer Nebenverbindung, der Herr von Kärnthen, ein tapferer Kriegsheld gegen die Slavenhorden im Osten Deutschlands, war es, der im Herbst 887 gegen seinen Ohm sich erhob, ihn zur Abdankung zwang und sich selbst zum König wählen ließ. Schon im Anfange des Jahres 888 starb Karl, dem in späterer Zeit der Beiname „der Dicke“ beigelegt worden ist, an der Donau und fand im Bodensee auf der Insel Reichenau seine letzte Ruhestätte.

Aber was sagte denn das gewaltige Reich des verstorbenen Kaisers zu diesem Handstreich Arnulfs? Sollten die Westfranken, sollte Italien diesen illegitimen Sproß des Karolingerhauses so ohne weiteres anerkennen? Die Antwort war eine verneinende. Den Glauben an die Möglichkeit eines in sich kräftigen, geeinigten fränkischen Reiches hatte der letzte Karolinger gründlich zerstört. Die Samenkörner einer einheitlichen Kultur, die Karl der Große einst mit so großartig weitem Blick über sein Reich hin ausgestreut hatte, hatten nicht allzutiefe Wurzeln gefaßt; vieles war in den wilden Bruderkriegen wieder zertreten worden. Und mit den Kriegen waren auch die nationalen Gegensätze wieder viel schroffer zu Tage gekommen, als dies bei friedlicher Kulturarbeit der Fall zu sein pflegt. Die immer und immer wiederkehrenden Theilungen hatten die Völkerschaften nach Sprache und Sitte streng geschieden und das Gefühl bei ihnen, Glieder eines Ganzen zu sein, völlig in den Hintergrund gedrängt. „Nach Kaiser Karls Tode, sagt ein geistlicher Chronist des 10. Jahrhunderts und warmer Lobredner Arnulfs, lösen sich die ihm unterstellten Länder, gleichsam des legitimen Erben beraubt, aus ihrem einheitlichen Gefüge in ihre Einzelbestandtheile auf und warten nicht auf den natürlich gegebenen Herrn (der Chronist meint damit Arnulf), sondern jeder einzelne Theil beschließt, sich aus seinem eigenen Gebiete einen König zu wählen.“

Damit endet das karolingische Reich und es beginnt eine neue Periode für die europäische Staatengeschichte. Auch für die Schweiz war der Jahresabschluß 887 und das Neujahr 888 eine Zeit von großer Wichtigkeit; denn im Westen unseres Landes erhob sich nach Karls III. Sturz und Tod der Welfengraf Rudolf. Er hatte treu zu Kaiser Karl, seinem Herrn, gehalten; wir treffen ihn wiederholt mit dem Titel Markgraf, ohne daß wir

die genauere Machtbefugniß kennen, die Rudolf mit diesem hohen Titel verband. Als sicher dürfen wir nur annehmen, daß Rudolf sozusagen unabhängig in jenem wichtigen Grenzlande mit seinen Alpenübergängen nach dem Süden schaltete. Und wie sehr er seine Macht bei den Unterthanen zur Geltung zu bringen vermocht hat, das zeigt uns die Thatsache deutlicher als viele Worte, daß er es wagen durfte, die Grafenwürde, die ihm von seinem Herrn, dem Kaiser, war übertragen worden, mit der Königsherrschaft zu vertauschen.

Rudolf I. König von Hochburgund. Die alamannische Schweiz.

„Rudolf, der Sohn Konrads, beschloß, Hochburgund als König zu behalten“: durch diesen Willensakt des einstigen Grafen läßt der Annalist von Fulda das neue Reich entstehen. Der ausführlichste Bericht über dieses Ereigniß knüpft dasselbe an das Kloster von St. Maurice im Wallis. Dort setzte sich Rudolf mit Zuziehung einiger Großen und einer Anzahl von Geistlichen die Krone auf's Haupt und ließ sich König nennen. Geistlichkeit und Adel mochten für ihre Güter in banger Sorge sein, als durch Karls III. Absetzung das letzte Band einer einheitlichen Ordnung zerrissen schien. Ihnen mußte Graf Rudolf, dessen Herrschaftsgabe und umsichtige Waltung sie kennen gelernt hatten, eine erheblich größere Gewähr für die Sicherung dieses Gebietes bieten als der ostfränkische König, der vielleicht erst noch sein Reich sich erorbern mußte. Von St. Maurice, man möchte fast sagen der Stammburg des Welfengeschlechtes aus, von wo einst Abt Hukbert war vertrieben worden, nimmt die neue Reichsschöpfung ihren Anfang. Als Gebiet, das Rudolf nunmehr in königlicher Eigenschaft regierte, wird uns das Land zwischen dem Jura und den penninischen Alpen genannt. Genauer umschrieben sind es die heutigen Kantone Wallis, Waadt, Genf, Neuenburg, Freiburg, ferner der Kanton Bern bis zur Aare, welche die östliche Grenze des Reiches bildet. Nördlich gehörte noch dazu Solothurn und vielleicht auch Basel. Wenigstens treffen wir im Jahre 892 den Bischof Fringus von Basel im Gefleit des Königs Rudolf. In König Rudolfs Plan lag es nun aber, auch westlich vom Jura seine Herrschaft geltend zu machen; er suchte das lotharingische Reich für sich zu gewinnen und fand auch wirklich Anklang. Der Erzbischof Theodoric von Besançon wurde der Kanzler des neuen Reichs; mit ihm schloß sich gewiß ein nicht unbedeutender Theil der heutigen Franche-Comté an Rudolf an. Aber noch viel weiter nach Norden hin, in das eigentliche Lothringen, muß der Name des kühnen Königs gedrungen sein und muß ihm auch dort Anhänger erworben haben. Denn wir erfahren, daß der Bischof Arnald von Toul sich mit Hintansetzung von König Arnulfs Herrschaft mit Rudolf eingelassen hat. Es wurde dies dem geistlichen Würdenträger übel vermerkt, Arnulf nahm ihm sofort zwei Abteien, die im Besitze des

Bisthums waren, weg und der Bischof erhielt diese erst wieder zurück, als er voll Reue König Arnulfs Gnade wieder nachsuchte.

Überhaupt mochte Arnulf an Rudolfs neu geschaffenen Königthum wenig Freude haben. Namentlich dessen Erfolge jenseits des Jura im lotharingischen Gebiet, das zum ostfränkischen Reiche gehörte, ließen Arnulf das feindliche Vorgehen gegen Rudolf eigentlich als Pflicht erscheinen. Bevor er diesen Zug unternahm, hatte Arnulf die Genugthuung, daß der neue König Westfranciens, Odo, in Worms ihm huldigte. Konnte der ostfränkische König doch nun einmal nicht mehr auf die Herrschaft über das ganze gewaltige Reich hoffen, so war er umso mehr darauf bedacht, sich in der Reihe der Fürsten eine führende Stellung zu sichern und die Oberhoheit, wenn auch nur dem Namen nach, auszuüben.

Bereits im August 888 zog Arnulf in's Elsaß, mit der Absicht von hier aus in Rudolfs Reich einzufallen. Damals wohl hat der Bischof von Toul für seinen Ungehorsam büßen müssen. Arnulf setzte dann seinen Zug nicht in Person weiter fort, sondern sandte ein alamannisches Heer gegen Rudolf. Was dieses ausgerichtet, erfahren wir nicht. Sicher ist nur eins: Rudolf trat mit den schwäbischen Großen, wahrscheinlich den Führern des gegen ihn gesandten Heeres, in Verhandlung, und diese werden ihm vorstellig gemacht haben, er, Rudolf, könnte eigentlich auch König Arnulf formell seine Huldigung darbringen. Das that dieser denn auch; in Regensburg kamen Rudolf und König Arnulf zusammen; die beiden Fürsten legten ihre Angelegenheiten in Minne bei; Rudolf wurde in Frieden entlassen und kehrte in sein Reich zurück.

Der hochburgundische König war durch Arnulf gleichsam offiziell in seiner Würde anerkannt worden; freilich für welche genau begrenzten Gebiete wissen wir leider nicht. Es ließe sich denken, daß Arnulf bei dieser Zusammenkunft mit Rudolf sich hauptsächlich von dem Mistrauen gegen die Schwaben leiten ließ. Hatten die alamannischen Großen das erste Mal sich auf eine Verständigung mit Rudolf eingelassen, so lag der Gedanke nahe, daß das auch fernerhin geschehen könnte. Das welfische Geschlecht war ohnehin in schwäbischen Landen nicht unbekannt; Rudolfs Großvater Konrad begegnet uns 839 als Graf am Bodensee und auch weiterhin treffen wir dort einen Grafen Welfo, offenbar aus derselben Familie; erst im Verlaufe der Brüderkriege waren die Welfen dann durch Ludwig den Deutschen endgültig aus jenen Gegenden vertrieben worden. Zudem aber war Arnulf den Schwaben durchaus nicht genehm und sie zeigten ihm dies bei jeder sich darbietenden Gelegenheit. König Rudolf hat sicherlich alle diese Verhältnisse beständig im Auge behalten, wie er denn überhaupt als geschickten politischen Rechner sich zeigt. So mußte er sich den Herzog Richard von Burgund, Grafen von Autun, den Bruder des Usurpators Boso, von dem wir schon berichtet haben, dadurch zu verpflichten, daß er ihm seine Schwester Adelheid zur Frau gab. Damit hatte er bei diesem mächtigen Herrn, dessen Vormundschaft das

Söhnlein Bosos, Ludwig, und sein provençalisches Reich anvertraut war, einen Stein im Brett und wußte sich von dieser Seite sicher. Seiner geliebten Schwester Adelheid und ihren Erben aber hatte Rudolf den 10. Juni 888 die Abtei Romainmotier urkundlich verschriften, vielleicht als Brautgeschenk des Bruders an die Schwester.

Sechs Jahre lang scheint Rudolf seines Königreichs in vollem Frieden genossen zu haben. Weniges nur wissen wir von seinem Walten im Innern des Landes. Lausanne hatte damals eine kleine Zwistigkeit in Bisthumssachen; ein Bischof war gestorben und hatte schon zu Lebzeiten seinen Nachfolger bestimmt und es als mächtiger Herr vermocht, auch der Geistlichkeit und dem Volk, die ihr Ja und Amen zur Wahl des Bischofes zu sagen hatten, seinen Günstling genehm zu machen. Nun war der alte Bischof todt und Klerus und Volk fing es an zu reuen, daß sie nun einen obersten Seelenhirten erhalten sollten, der ihnen nicht paßte. Sie fanden denn auch einen Rechtsgrund gegen die Wahl. Der König und der Erzbischof von Besançon hätten ihre Zustimmung zur Wahl nicht gegeben. Rudolf machte sich nun selbst auf den Weg nach Lausanne; mit ihm der Erzbischof Theodorich von Besançon, der Reichskanzler, und der Bischof Fringus von Basel. Die Geistlichkeit von Lausanne hatte unterdessen schon anstatt des verhafteten, bereits als Bischof bezeichneten Raginfredus ihr Augenmerk auf einen andern Candidaten gerichtet, einen Diakon Namens Boso, den alle, Geistlichkeit und Volk, kannten, da er von Jugend auf unter ihnen geweilt hatte und zudem durch vornehme Abstammung, tüchtige Gelehrsamkeit und seine Umgangsformen sich angenehm bemerkbar machte. Als daher König Rudolf die Versammelten fragte: Welchen von Beiden wollt ihr zum Bischof? da erklärten sie sich durch Ruf für Boso und wählten ihn zu ihrem Hirten.

Der König Arnulf war nun aber nicht gesinnt, seinen Collegen auf dem Thron so ruhig und in Frieden weiter regieren zu lassen und er hatte sicherlich seinen guten Grund dazu. Rudolf ergriff nämlich in unzweideutiger Weise Partei gegen den deutschen König, als dieser nach Italien gezogen war im Jahre 894. Arnulfs Sinn war schon früher nach dem Süden gerichtet; dort winkte ihm ja die Kaiserkrone in Rom und wenn er erst diese einmal besaß, so war in der förmlichsten und deutlichsten Weise seine Oberhoheit über die einzelnen Könige ausgesprochen. 894 war Arnulfs Wunsch der Erfüllung nahe; der Papst hatte um Hilfe gegen Kaiser Wido, ebenfalls einen der Usurpatoren von 888, gebeten; der deutsche König willsfahrte der Bitte. Siegreich war sein Aufreten auf italienischem Boden. Von Arnulfs Rückkehr nach dem Norden scheint nun Rudolf Böses für sein Reich befürchtet zu haben; warum er nicht auf seine Abmachungen mit Arnulf vertraute, wissen wir nicht. Kurz und gut, der hochburgundische König schickte von seinen Soldaten über die Alpen in's Nostathal hinüber und noch weiter nach Süden in eine feste Burg oberhalb Ivrea. Hier hatte sich ein gewisser Graf Anschar verschanzt, um von dieser Stelle aus dem heranziehenden Arnulf,

der bei diesem ersten Zuge nach Italien nicht bis nach Rom und zur Kaiserkrone gelangt war, den Weg zu versperren. Bei diesem Vorgehen half nun Rudolf von Hochburgund getreulich durch seine Scharen mit. Der Anschlag mißlang aber; Arnulf fand Führer, die ihn auf unwegsamen Pfaden nach drei Tagen beschwerlichster Märsche in's Aostathal hinab führten. Jetzt konnte Rudolf zusehen, wie er sein Leben rettete. Arnulf rückte in's Wallis vor, kam nach St. Maurice und gelangte schließlich durch Hochburgund weiter nach Alzmannien in seinen Königshof Kirchheim. Sein Heer aber setzte dem Gebiet Rudolfs zwischen Jura und Großen St. Bernhard arg zu. Rudolf selbst hatte sich in die Berge geflüchtet. Wir dürfen ihm das gewiß nicht als Feigheit auslegen; er sparte sich für sein Volk auf; und noch eins. Wir begegnen einmal bei einem Schriftsteller jener Zeit der Motivierung einer ganz ähnlichen Taktik, wie sie König Rudolf in diesem Falle übte; es heißt da, der betreffende Graf sei aus der Stadt entwichen, damit die Einwohner auf die Anfrage des Königs hin mit gutem Gewissen sagen könnten, der Graf sei nicht in der Stadt. Damit war dann dem König gleichsam der Grund zur Feindseligkeit gegen die Stadt genommen. Ähnlich mag es sich in unserm Fall verhalten haben. Auf ihn, den König, war es ja im Grunde allein abgesehen; war er nicht zu erwischen, so wurde der Krieg gegenstandslos, und der Abzug des Heeres war nur eine Forderung des gesunden Menschenverstandes; denn in jenen Gegenden mit den himmelhoch ragenden Felsen eine Razzia auf den König anzustellen oder dieses und jenes Castell, wo er vielleicht saß, zu belagern: darauf war das damalige Kriegswesen nicht eingerichtet.

Mit dem Abzuge Arnulfs nach Alzmannien war Rudolf nur eine kleine Ruhepause beschieden; denn alsbald sandte der ostfränkische König, nachdem er noch die Großen seines Reiches auf einem Tage in Worms um sich vereinigt hatte, seinen natürlichen Sohn Zwentibald mit einem alamannischen Heere gegen König Rudolf nach Hochburgund. Zwentibald war ein wüster Gefelle; sein Vater beschäftigte ihn daher gerne irgendwo und es war namentlich sein Plan, Lothringen, das zum ostfränkischen Reiche gehörte, diesem wilden Sohne zu überlassen. Mit diesem Plane drang aber Arnulf erst auf dem im folgenden Jahre, 895, wiederum in Worms abgehaltenen Reichstage durch. Für das Jahr 894 sollte nun Zwentibald seine Kriegskunst an dem widerspenstigen König Rudolf erproben. Aber es erging ihm und seinem Heere völlig gleich, wie es im selben Jahre schon Arnulfs Scharen ergangen war. Rudolf zog sich in unnahbare Felsenschlupfwinkel zurück und die Schwaben kehrten deshalb bald wieder, freilich nicht ohne Spuren ihrer Anwesenheit im Lande zurückgelassen zu haben, heim in ihr Gebiet. Arnulf muß höchst erbost über dieses neue Fehlschlagen seines Lieblingswunsches gewesen sein; denn in Lorsch übertrug er noch im selben Jahre dem jugendlichen König Ludwig von Niederburgund, dem Sohne des Usurpators Bojo, einige Städte sammt den zu ihnen gehörigen

Gebieten aus dem Besitz Rudolfs. Die Namen der abgetretenen Städte werden uns nicht genannt; doch werden wir wohl mit großer Wahrscheinlichkeit an Grenzgebiete wie Genf und dessen Umgebung denken dürfen, die ja einst in Bosos Hand gewesen waren. Über Arnulf hatte es leicht Schenkungen zu machen; schon schwerer war es für den erfreuten Empfänger der Schenkung, diese nun auch wirklich zu Händen nehmen zu können. Und davon war gerade in diesem Fall keine Rede. Ludwig konnte nicht von Ferne sich seines neuen Ländererwerbes erfreuen.

Das war ein böses Jahr für unsern welfischen König gewesen; es möchte ihm von Herzen kommen, wenn er bei der Ertheilung der freien Bischofswahl an Lausanne im Jahre 895 von dieser Gnadenbezeugung die Ruhe des Königreichs und die erfolgreiche Hilfe Gottes für die Gegenwart ebenso sehr erhofft wie den künftigen Lohn. Nicht mehr der Erzbischof von Besançon war es, der diesen für das Lausanner Bisthum wichtigen Alt gegenzeichnete; statt seiner erscheint vielmehr Bischof Walther von Sitten; er war Kanzler des Reiches geworden. Dieser Wechsel ist durchaus nicht zufällig; er hängt mit wichtigen Ereignissen zusammen. Im Jahre 895 setzte es, wie schon oben bemerkt, König Arnulf durch, daß sein natürlicher Sohn Zwentibald König von Lothringen werden solle. Dieses Reich umfaßte Friesland, das Elsaß mit dem Breisgau und den Sprengel von Besançon. Der Erzbischof dieses Sprengels, der mehrmals schon genannte Theodorich, hat sich dem neuen Herrscher sein gehorsam gefügt; er möchte schon das Jahr vorher, als Rudolf wie ein Wild von den Feinden gehegt wurde, zu der Überlegung gekommen sein, es wäre wohl sicherer an Arnulf einen starken Rückhalt zu suchen. Darum wird ihn auch Rudolf von seinem Ehrenamt als Kanzler entfernt haben. König Arnulf hatte jedenfalls den frohen Hintergedanken, daß wenn Zwentibald erst einmal Besançon, das der verhaftete Rudolf besessen, in seiner Hand habe, auch sonst mit dem welfischen Usurpator sich noch ein Wörtchen reden lassen. Rudolfs Macht war westlich vom Jura in jener Zeit entschieden im Rückgange begriffen und die Frage lag nahe, ob man ihn nicht vielleicht doch noch völlig lahm legen könnte. Allein Zwentibald machte als ein misstrahener Sohn seinem Vater einen Strich durch die Rechnung; er kam in Lothringen in wüste Händel hinein und ging in ihnen im Jahre 900 unter, ein Jahr nach dem Tod seines Vaters, der zu seinem ostfränkischen Königstitel sich 896 auch noch die Kaiserwürde gewonnen hatte. Es war ein Leben voll Mühe und Arbeit gewesen, das Arnulf nicht ohne verdienten Ruhm schloß; vieles war ihm gelungen, manche Reichsfeinde hatte er niedergeworfen; nicht überall hatte er Misserfolge, wie in unserer Westschweiz aufzuweisen. So wußte er im alamannischen Osten unseres Landes einen Aufstand, der 890 ausbrach, energisch niederzuwerfen. Die Erhebung ging von einem unrechtmäßigen Sohne des von Arnulf abgesetzten Karls III., Namens Bernhard, aus. Dieser rechnete offenbar und gar nicht mit Unrecht mit der geringen Sym-

pathie, die für Arnulf in Alamannien vorhanden war; er gewann für sich den Abt Bernhard von St. Gallen und den Grafen vom Linz- und Argengau (am östlichen Ufer des Bodensees). Arnulf eilte sofort herbei; Bernhard floh beim Herankommen des Königs feige aus Churwalchen; den Abt von St. Gallen aber ereilte für seine vorwitzigen politischen Machenschaften die Strafe der Absetzung. An seine Stelle trat der Kaplan König Arnulfs, Salomo, dem wir noch begegnen werden; auch der Graf Udalrich wurde zur Strafe für seine Widerseklichkeit gegen Arnulf an seinem Landbesitz gebüßt.

Weniges ist es leider nur, was wir von diesem Aufstand in Alamannien wissen und doch genug, um die künftigen neuen Unruhen verständlich zu machen. Es war in Alamannien auch jenes Unabhängigkeitsgefühl erwacht, das nach einer neuen eigenen, festen politischen Gestaltung rang und diese dann schließlich im Herzogthum fand.

In all diese schwankenden und gährenden Verhältnisse konnte Arnulfs Sohn und Nachfolger, der sechsjährige Ludwig, keine festen Ziele und keinen sichern Halt bringen. Er hatte auch sonst noch Unglück; denn unter ihm beginnen die schrecklichen Einfälle der Ungern in deutsches Gebiet. Nachdem sie Italien im Jahre 900 greulich hausend durchzogen hatten, drangen sie dann in den darauffolgenden Jahren in Sachsen und 909 sogar in Schwaben ein. Helfen konnte der schwache König nirgends. Neben ihm erhoben sich in Sachsen, Baiern und Franken mächtige Geschlechter, begründeten sich eine große Macht und gesielen sich immer mehr in dem Gedanken einer Wiederaufrichtung der einst von Karl dem Großen energisch unterdrückten herzoglichen Gewalt. Nach dem Tode Ludwigs des Kindes, wie ihn die Geschichte genannt hat, im Jahre 911, regt es sich aufs Neue auch in Schwaben.

Markgraf von Rhätien und Churwalchen war damals Burchard; schon sein Urgroßvater hatte unter dem großen Karl die rhätische Mark verwaltet; nun muß dem mutigen Enkel der Augenblick günstig erschienen sein, in Alamannien sich eine bevorrechtete, die herzogliche Stellung zu erringen. Allein die Großen vom weltlichen und vom geistlichen Stand mochten damals noch nicht mithalten. So ging der ganze Plan in die Brüche. Burchard wurde auf einem Landtage, wo offenbar seine politischen Absichten bekannt geworden und zu heftigen Auftritten Anlaß gegeben hatten, getötet; sein Bruder aber ward auf Befehl des Bischofs Salomo III. von Constanz, den wir bereits auch als Abt von St. Gallen trafen, ermordet. Auf so blutige Weise endete dieser Versuch, ein alamannisches Herzogthum zu begründen; es sollte aber damit nicht sein Bewenden haben.

Kurz, knapp, fast unverständlich, wie die Kunden über dieses Ereigniß in Schwaben, sind die Nachrichten vom Ende der Regierung Rudolfs I. von Hochburgund. Während nämlich lange Jahre die Chronisten uns gar nichts mehr von ihm berichten, erfahren wir plötzlich nach Ludwigs des Kindes Tod zum Jahre 912 oder wohl besser noch zum Jahre

911 von einem Zug Rudolfs nach Basel, von wo der König bald wieder zurückkehrt; und schließlich wird unter demselben Jahre sein Tod gemeldet und die Nachfolge seines gleichnamigen Sohnes auf dem Throne von Hochburgund. Rudolf ist also nach Ludwigs des Kindes Tod (September 911) nach Basel gekommen, ob als Freund oder als Feind ließe sich noch fragen, wenn wir uns erinnern, daß der Bischof von Basel, Fringus, uns im Gefolge des hochburgundischen Herrschers begegnet ist. Vielleicht hoffte Rudolf von Basel aus etwa noch ins Elsass hinüberreichen und ein Stück Landes seinem Reiche beifügen zu können, da gerade damals in Lothringen und bis ins Elsass hinein der westfränkische König seine Macht ausdehnte, und die Hoffnung, bei diesem Vorgehen mithelfen zu können, für Rudolf etwas Verlockendes haben mußte. Sicheres wissen wir aber von alledem nichts. Gewiß ist nur, daß Rudolf nach der Rückkehr von seinem Zug, wahrscheinlich am 25. Oktober 911 (nach andern 912), in seinem Reiche verstarb, das er im Anfang des Jahres 888 voller Thatkraft sich begründet und mit großer Einsicht und hohem Muth durch alle Stürme hindurch glücklich behauptet hatte.

König Rudolf II. und Herzog Burchard I. von Schwaben.

Der Übergang der Königsmacht vom Vater auf den Sohn vollzog sich völlig ruhig, gleichsam als etwas Selbstverständliches, was uns deutlich genug beweist, wie tiefen Wurzeln die Herrschaft der Welfen geschlagen hatte. Mit Rudolf II. besteigt ein junger Fürst von unruhigem feurigem Sinn den Thron. Hatte der Vater in erster Linie sein Reich vertheidigen müssen gegen Angriffe von Außen und kaum an eine Erweiterung desselben denken können, so stand des jugendlichen Sohnes Sinn auf Kriegsruhm und Eroberung. Freilich ein fast völliges Dunkel liegt über den ersten Jahren seiner Regierung. Auf einmal treffen wir dann eine kurze und recht dürftige urkundliche Nachricht, aus der wir ersehen, daß man in Ludretikon (Gemeinde Thalweil) am Zürichsee die Jahre nach der Herrschaft König Rudolfs des Jüngern zählte. So weit über die Aare, die Ostgrenze des Reiches, hinaus hatte also Rudolf sich sein Machtgebiet zu erweitern vermocht. Im Zürichgau wurde nach den Jahren seines Königthums datirt. Alles Genauere dieser Züge nach dem Osten ist uns völlig in Dunkel gehüllt; erklärt werden können diese kühnen Eroberungen auf alamannischem Boden vielleicht am ehesten durch die damaligen Errungen in Schwaben. In solchen Zeiten inneren Haders zwischen zwei mächtigen Parteien freut sich der unbeteiligte Dritte am Meisten; er benützt die gute Gelegenheit, unangefochten für sich etwas bei Seite schaffen zu können, und er würde uns sonderbar ansehen, wenn wir ihm deshalb Friedensbruch und Grenzverletzung vorwerfen wollten.

In Alamannien war bald nach dem Tode Ludwigs des Kindes aufs neue der Geist der Unabhängigkeit, der sich schon früher, wie wir sahen, erfolglos geregt hatte, erwacht.

Mit Ludwig dem Kind war die letzte Erinnerung an den Karolingischen Stamm im ostfränkischen Reiche erloschen. Jetzt erhoben die Führer der mächtigsten deutschen Stämme, der Franken, Sachsen, Alamannen und Bayern, das Haupt der Franken, Konrad, der im November 911 als erster seines Namens den deutschen Königsthron bestieg. Seine Regierung beginnt mit einer reizenden Episode, die uns den neuen deutschen Herrscher von der gemüthlichsten und anziehendsten Seite zeigt. Konrad begab sich nämlich zur Feier des hl. Weihnachtsfestes 911 zum Bischof Salomo III. von Constanz auf Besuch, um daselbst die heilige Zeit zuzubringen. Da kam es, daß an der Tafel der Bischof lobend auf das Kloster St. Gallen zu reden kam. Salomo rührte dem König die Prozessionen, wie sie allabendlich in der Abtei des hl. Gallus abgehalten wurden. Da kam Konrad die Lust an, das Alles selbst zu schauen, und zu Salomo sich wendend, sprach er: „Wie wär's, wenn wir morgen früh dorthin gingen?“ Gesagt, gethan. Die Schiffe wurden am folgenden Tag frühmorgens bestiegen. Bis Mittag dauerte die Fahrt; da kam man an das dem Kloster St. Gallen gehörige Ufer; man landete und ritt sofort weiter nach dem Kloster, dessen Angehörige ihren Herrn und König mit Festgesängen empfingen. Drei Tage ging es laut und lustig in St. Gallen zu. Namentlich an den Knaben, die in der Klosterschule erzogen und unterrichtet wurden, hatte der König seine Freude. Als am Tage vor der Abreise Konrads, am 28. Dezember, die Kinder vor dem König in feierlichem Aufzug erschienen, ließ er Äpfel auf den Estrichboden der Kirche ausstreuen, um zu sehen, ob keines der Kinder sich von der Naschsucht verführen lasse; aber siehe da, zur Verwunderung Konrads bückte sich nicht eines im Zug nach der verlockenden Frucht. Der König, der die Wünsche der Jugend sehr wohl kannte, hatte den Knaben während seiner Anwesenheit im Kloster Ferien gewährt und bestimmte dann bei seiner Abreise, daß auch in alle Zukunft diese drei Tage Spieltage für die Jugend sein sollten. Auch sonst war Konrad leutselig im Umgang mit den Klosterbrüdern. So setzte er sich an dem einen Tage ganz unerwartet unter die schmausenden Mönche und gab sich gerne zufrieden mit der frugalen Kost. Der Probst des Klosters freilich, der für die Bedürfnisse des Tisches zu sorgen hatte, war trostlos darüber, daß der König nicht erst am folgenden Tag bei ihnen am Tisch erschienen sei; denn da hätte es doch besseres Brot und enthülste Bohnen gegeben. Während des Essens lasen im Refektorium die Knaben nach einander am Lesepult Abschnitte aus der heiligen Schrift vor; zur Belohnung legte der König jedem der Schüler, sobald er vom Lesepult herabstieg, ein Goldstück in den Mund; das gefiel aber einem der kleinen Zöglinge nicht; er spuckte das Gold aus zum großen Ergötzen Konrads, der scherzend bemerkte: „Wenn der am Leben bleibt, so wird er ein guter Mönch abgeben.“

Mit diesen fröhlichen Tagen beginnt Konrads Regierung; er sollte bald, gerade in diesen alamannischen Landen, Unerfreuliches genug erfahren.

Die mächtigste Persönlichkeit, die im damaligen Alamannien treu zum König hielt, war Salomo III., der Bischof von Constanz und Abt von St. Gallen. In der Klosterschule von St. Gallen herangebildet und von trefflichen Lehrern unterrichtet, kam dann der junge Mann, dessen glänzende Geistesgaben mit einem schönen Neuzern sich vereinigten, an den Hof Karls III., stieg dort zur Würde eines Kanzlers empor, verließ aber 885 diese ehrenvolle Stellung und begab sich zurück nach dem Kloster St. Gallen, woselbst er in die Bruderschaft der Mönche eintrat. Unter König Arnulf wurde dann Salomo als Kaplan des Königs zur Würde des Abtes von St. Gallen und bald darauf auch zu der eines Bischofs von Constanz befördert. Wiederum aber unter Ludwig dem Kinde wird Salomo Kanzler des Reiches und bekleidet diese Stelle bis zu Ludwigs Tod. In der treuen Anlehnung an seinen Herrn und König sah Salomo nicht nur das geeignete Mittel, sich selbst in seiner angesehenen Stellung zu behaupten, sondern er sah in dem Königthum den besten Verbündeten der mächtigen Geistlichkeit und glaubte durch dieses Bündniß die freiheitlichen Bestrebungen in Alamannien, die zum Stammesherzogthum hindrängten, eindämmen zu können. 911 beim Aufstand des Markgrafen Burchard, war ihm dies gelungen, aber seither kam der Streit nicht mehr zur Ruhe.

Damals schalteten im Auftrage des Königs als Verwalter der Einkünfte von den Krongütern in Schwaben zwei Brüder, die Grafen Erchanger und Berthold. Mit diesen, zunächst mit Erchanger, kam nun Salomo in Zwist; sie waren dem Bischof und Abt deshalb vor Allem gram, weil von dem Krongut manches werthvolle Stück in seine geistlichen Hände übergegangen war, wodurch die Einnahmen der Grafen an Zinsen u. s. w. geschmälert wurden. Diese mehr privaten Händel gewannen aber bald einen ernsten politischen Hintergrund. Die Kammerboten, wie Erchanger und Berthold in Erinnerung an eine Einrichtung Karls des Großen von einem Schriftsteller genannt werden, merkten, daß ihren Bestrebungen, in den königlichen Gütern möglichst selbstherrlich schalten und walten zu können, in dem Abt bischof Salomo ein entschlossener Gegner lebe. Bei seiner Anwesenheit in der Gegend des Bodensees am Anfang seiner Regierung hatte Konrad Gelegenheit gehabt, die hadernden Parteien zu versöhnen. Salomo hatte eine scharfe Zunge und war gar nicht ungeneigt, hie und da den Kammerboten einen Possen zu spielen. Das nahmen ihm diese dann selbstverständlich sehr übel und so gab es fortwährend Reibungen. Um nur einen dieser Züge anzuführen, wie sie eine geschäftige Nachrede verbreitet und wohl auch nicht unbedeutend ausgeschmückt hat, erzählen wir folgenden: Salomo prahlte einmal ganz bedeutend mit dem Reichthum St. Gallens und verstieg sich dann sogar zu der Behauptung, er habe bei seinen Heerden Hirten, vor denen sogar sie, die Kammerboten, den Hut ziehen würden. Das lehnten die

vornehmnen Herren entrüstet ab als etwas völlig Undenkbares. Salomo aber wollte jetzt erst recht sie zum Besten halten, und als nun einmal zwei Hirten, die auch der Jagd kundig waren, Wildpret erlegt hatten und es dem Abtbischof überbrachten, da befahl ihnen Salomo, die Jagdbeute vor die eben bei Tische sitzenden Erchanger und Berthold als Geschenk niedergelegen. Zugleich machte Salomo seine hohen Gäste glauben, die struppigen, wild aussiehenden Menschen seien seine Nachbaren und freie Leute. Sogleich erhoben sich die Herren von ihren Sitzen, zogen ihre Hüte ab, verbeugten sich ehrerbietig und dankten den Jägern für ihre Gabe. Salomo hatte seinen Zweck erreicht, aber auch den Zorn der gespötteten Grafen auf sich gezogen.

Solche Plänkeleien leiteten den ernsten Zusammenstoß ein. Der genauere Vorgang liegt auch hier im Dunkel. Plötzlich hören wir unterm Jahr 914 von einem Zug Erchangers gegen Salomo, wobei der Bischof sogar gefangen gesetzt wird. Es mag richtig sein, daß der Streit wegen des ehemaligen königlichen Gutes Stammheim im Thurgau, das Konrad an St. Gallen schenkte, die Kammerboten aber nicht herausgeben wollten, ausgebrochen ist; sicher ist jedenfalls, daß Salomo damals in überaus unangenehmer Lage sich befand. Allein ihm „dem gleichsam mit dem Glück spielenden Menschen“, wie der St. Galler Mönch Eberhard IV. Salomo nennt, bot sich auch hier Gelegenheit zur Befreiung. Die Gemahlin Erchangers selbst soll den Abtbischof auf dem Schloß Diepoltsburg aufs Feierlichste und Ehrerbietigste empfangen haben. Die Hauptssache aber war, daß König Konrad bei der Belagerung einer Burg den unruhigen Erchanger gefangen nahm und ihn des Landes verwies. Damit war denn auch Salomos Gefangenschaft zu Ende. Allein auch jetzt kehrte die Ruhe noch nicht in Alamannien zurück. An Stelle des verbannten Erchanger erhob der Sohn des 911 getöteten Grafen Burchard, der denselben Namen führte, die Fahne der Empörung gegen den König und unternahm Verwüstungszüge in Schwaben. Im Jahre 915 zog der König selbst nach Schwaben und belagerte den von den Aufständischen, wahrscheinlich mit Burchard an ihrer Spitze, befestigten Hohentwiel; doch mußte er bald von hier wegen anderer dringender Geschäfte nach Sachsen aufbrechen. Wie wenig aber auch Erchanger gesinnt war, auf die Länge fern von dem Schauplatz seines politischen Wirkens zu bleiben, zeigt uns die Thatsache, daß er in eben demselben Jahre wieder in Schwaben auftrat, sich mit dem jungen Burchard und Berthold verband, die Anhänger der königlichen Sache in einem Treffen bei Wahlwies in der Nähe von Stockach schlug und sich selbst zum Herzog in Schwaben machte. Damit war nun die letzte Brücke zur Versöhnung mit dem König für die Aufständischen abgebrochen. 916 fanden sich Erchanger und Berthold vor dem Richterstuhle der Synode in Hohenaltheim ein; jetzt wurden ihnen ihre Vergehungen gegen Bischof Salomo und die Kirche vorgehalten und die beiden Brüder dazu verurtheilt, im Kloster ihr Leben zu beschließen. Allein daran hielt sich König Konrad nicht; ob er den

Kammerboten in Schwaben nicht traute, ob diese selbst etwa dem geistlichen Gericht sich nicht fügen wollten: kurz, Konrad ließ Erchanger und Berthold zum Tode verurtheilen und am 21. Januar 917 zu Aldingen im Neckargau enthaupten.

Dieses Blutgericht machte großen Eindruck im Volke; es konnte sich nicht losmachen von dem Gedanken, daß hier ein schweres Unrecht geschehen sei, und merkwürdig: auch aus St. Gallen selbst sind uns Berichte erhalten, die ihr Bedauern über diese Hinrichtung der Grafen nicht verbergen können und sogar von Gewissensbissen des Bischofs Salomo, des Abtes von St. Gallen, wegen dieses Bluturtheils zu melden wissen. Das Volk hielt an dem Gedanken fest, daß die Schaffung des Herzogthums allein die innere Sicherheit und Kräftigung gewährleiste, darum hing es mit Verehrung an den Namen derer, die im Klingen nach diesem Ziel unterlegen waren. Und auf die schließliche Erfüllung seines Wunsches brauchte das alamannische Volk nicht mehr lange zu warten. Sofort nach Erchangers und Bertholds Tod erhob sich der jüngere Burchard, der sich der Katastrophe glücklich entzogen hatte, in Alamannien, riß die Herrschaft an sich, setzte sich in den Besitz der den Kammerboten einst gehörigen Güter und machte sich mit Zustimmung der vornehmen Schwaben zum Herzog. Mit diesem mächtigen Herrn, der als ein „unermüdlicher Krieger“ bekannt war, kam nun König Rudolf II. von Hochburgund in Streit.

Rudolf muß sich während der Wirren in Alamannien immer weiter vorgewagt haben. Am Zürichsee fanden wir seine Herrschaft anerkannt. Ob der burgundische König damals irgendwie im Einverständniß mit dem deutschen Könige vorgegangen ist, wissen wir leider nicht; doch ist diese Annahme vielleicht nicht so völlig von der Hand zu weisen. Gerne wüßte man auch, wie sich König Rudolf einem schrecklichen Ereignisse gegenüber verhielt, das 917 über die Gegenden am Rhein hereinbrach. Damals nämlich fielen die Ungern, von denen schon einmal die Rede war, in Alamannien ein, durchzogen verheerend das Land, zerstörten Basel und kamen von hier ins Elsass und bis nach Lothringen. Schweres mag in jenen Schreckenstagen unsere Baderstadt erlebt haben; Plünderung und Brand ließen ihre deutlichen Spuren zurück. Ob Rudolf II. damals irgend etwas gegen die schrecklichen Horden gethan hat? Man ist beinahe versucht aus dem völligen Mangel an Nachrichten auf eine verneinende Antwort zu schließen. Rudolf mochte sich damals vielleicht im alamannischen Osten aufhalten, den er eben erobert hatte und den er noch weiterhin seiner Herrschaft zu unterwerfen gedachte. Denn daß er immer weiter vordrang, zeigt uns das Ereigniß des Jahres 919, das dann plötzlich der ganzen Sachlage ein verändertes Aussehen verlieh. Im Dezember 918 war König Konrad I. gestorben; gefolgt auf dem deutschen Königsthron war ihm Heinrich I., Herzog von Sachsen. Herzog Burchard von Alamannien war dem neuen Herrscher nicht günstig gesinnt; er kam sich wohl mächtig genug vor, um es auch ohne einen Oberherrn machen zu können. Seine Kriegskunst hatte er soeben er-

proben können. Bei Winterthur war er im Jahre 919 mit König Rudolf von Burgund zusammengetroffen und war als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen. Allein dem König Heinrich I. konnte der siegesfrohe Herzog doch nicht auf die Dauer widerstehen. Noch im selben Jahre, 919, unterwarf er sich vollständig dem neuen deutschen König, nachdem dieser einen Zug nach Alamannien unternommen oder doch in nächste Aussicht gestellt hatte.

Mit König Rudolf, der bei Winterthur geschlagen worden war, scheint Herzog Burchard sich nicht sofort verglichen zu haben. Erst im Anfang der 920er Jahre kam es zu einem Vertrag und Friedensschluß und zwar, wie es sehr wahrscheinlich ist, unter der Mitwirkung König Heinrichs. Es wird uns nämlich berichtet, daß der deutsche Herrscher dem König Rudolf als Gegengeschenk für die ihm von diesem überlassene heilige Lanze ein Stück schwäbischen Landes übertrug. Wahrscheinlich ist nun, daß durch Vermittlung Heinrichs I. König Rudolf, der vielleicht doch einst nicht ohne den Willen des deutschen Königs nach Alamannien gezogen war, von Herzog Burchard ein Stück alamannischen Landes zugesprochen wurde. Zum Dank für seine Mithilfe bei diesem Friedensschluß mag dann Heinrich I. von Rudolf II. die kostbare Lanze erhalten haben, die, angeblich aus dem Besitz Kaiser Constantins des Großen stammend, mit Nägeln vom Kreuz Jesu Christi geschmückt war.

Das Gebiet, das Rudolf II. damals erhielt und das dann burgundischer Besitz blieb, lag östlich von der Aare, reichte aber nicht bis zur Reuß. Es ging vielmehr östlich nicht über die Grenzlinie hinaus, die den Oberaargau vom Unteraargau trennt. Der Landstrich zwischen dieser Gegend, von Huttwil bis Aarwangen hin, und dem rechten Ufer der Aare von ihrem Ursprung bis nach Aarwangen kam durch den Vertrag in Rudolfs II. Hand. Die Erinnerung an die burgundischen Herrscher klang im Oberaargau noch bis ins 15. Jahrhundert nach, indem dieses Gebiet die Landgrafschaft in Burgunden hieß.

Ein weiteres Unterpand aber für die Freundschaft, die von da an zwischen den Machthabern der burgundischen und der alamannischen Schweiz herrschte, war die Vermählung König Rudolfs mit Herzog Burchards Tochter Bertha. An sie knüpfen sich alle die schönen Erzählungen von der Königin Bertha.

Der Bund Rudolfs mit Burchard war für den welfischen König von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Das Gefühl einer Verstärkung von Rudolfs Königsmacht durch diesen Rückhalt an Alamannien muß ein ziemlich allgemeines gewesen sein. Wenn anders die uns erhaltene Nachricht auf Wahrheit Anspruch machen darf, haben die Italiener im Hinblick auf die neugewonnene mächtige Stellung des Burgunderkönigs diesen in ihr Land als Herrscher gerufen.

Es zeigt mehr Freude an phantastischen unklaren Ideen als kluge Berechnung der gegebenen Verhältnisse, daß Rudolf sich über die Alpen Italien zuwandte. Italien war ja

seit dem Tode Karls III. im Jahre 888 von einer Hand in die andere gekommen. Das Erbübel in der damaligen italienischen Politik war die völlige Treulosigkeit und Doppelzüngigkeit; auf diese Zeiten bezieht sich das entsetzlich wahre Wort, daß die Italiener immer zwei Herren haben wollen, um den einen durch den andern im Schach zu halten. So stand es völlig im Belieben der Großen, nach Gutfinden Könige einzusetzen oder zu verjagen. So konnte Berengar I. in seiner Regierung dreimal unterbrochen werden. Man kann sich denken, wie dies zur allgemeinen Rechtsicherheit beitrug. Eine traurige Rolle in diesem Chaos von Intrigue und Unsitthlichkeit spielt der arme König Ludwig von Niederburgund, der uns bereits bekannte Sohn Bosos. Er ließ sich als Rival Berengars nach dem Süden locken, der Papst krönte ihn sogar zum Kaiser. Allein nach wenigen Jahren schon gelang es Berengar, bei Ludwig in Verona einzudringen und ihn blenden zu lassen. Blind kehrte der niederburgundische König in sein Reich zurück, in dem er noch bis 928 lebte, freilich nur noch als Schattenkönig; die eigentliche Macht ging über an den Grafen Hugo von Niederburgund. Jetzt schien denn endlich Berengar in Ruhe seine Herrschaft genießen zu können; die Kaiserkrone ließ er sich 915 aufs Haupt setzen. Aber er war doch noch nicht am Ziele. Der Markgraf Adalbert von Ivrea rief jetzt den König von Hochburgund, Rudolf II., herbei. Allein sein erster Anschlag gelang nicht; Berengar verstand es, die Verschwörer auseinanderzusprengen. Adalbert freilich nahm diesen Misserfolg durchaus nicht zu Herzen. Aufs neue wurde Botschaft an König Rudolf gesandt, er möchte nach Italien kommen. Und leider widerstand der durch seine mächtige und befestigte Stellung offenbar etwas hochmuthig gewordene Welse nicht. Schon im Februar 922 finden wir unsern König in Pavia, der alten Hauptstadt des einstigen Langobardenreiches. Seiner Politik, durch Familienheirathen sich Bundesgenossen zu schaffen, blieb er auch hier treu, indem er seine Schwester Waldrade mit dem mächtigen Markgrafen Bonifacius von Camerino und Spoleto vermählte.

Das erste Ergebniß von Rudolfs Aufreten in Oberitalien war zunächst das, daß Kaiser Berengar vor ihm zurückweichen und ihm den Schauplatz überlassen mußte. Damit war freilich nicht ausgemacht, daß nun alles sogleich Rudolf zufallen würde; wir erfahren vielmehr, daß sich die Parteien für und wider den Burgunderkönig scharf trennten. Es gab Städte wie Piacenza, dessen Bischof für Berengar war und das von Anerkennung Rudolfs als Herrschers in Oberitalien nichts wissen wollte. Gegen dieses mußte daher Rudolf ziehen. Am 17. Juli 923 erfolgte zwischen den beiden Bewerbern um den Königsthron bei Fiorenzuola in der Nähe von Piacenza die Schlacht, die, anfangs für die Burgunder schwankend, durch das Eingreifen des Grafen Bonifacius zu einem vollständigen Sieg König Rudolfs sich gestaltete. Jetzt floh der besiegte Berengar nach Verona, böse Rache sinnend und mit dem festen Entschluß, nochmals in die Geschicke Italiens einzugreifen.

Die folgenden Ereignisse sind leider durchaus nicht so klar, wie wir es wünschen möchten. Berengar verband sich schändlicherweise, getrieben von maßloser Herrschaftsucht, mit den wüsten Horden der Ungarn, die um diese Zeit einen Einfall in Italien machten und am 12. März 924 Pavia in Flammen stellten. König Rudolf hatte Italien nach der Schlacht von Fiorenzuola verlassen und war in sein Reich zurückgekehrt. Es hat den Anschein, als ob es damals im transjuraniischen Burgund recht wild zugegangen sei; wir vernehmen unter diesem Jahr von der Gefangennahme des Bischofs Bosio von Lausanne bei Ramsoldingis, vielleicht dem heutigen Ressudens. Möglicherweise mußte König Rudolf persönlich diese Händel schlichten. Bischof Bosio amtirte späterhin wieder. Als er im Jahre 927 mit Tod abging, wurde an seine Stelle Libo, ein vornehmer und kluger Mann, gewählt; das Bisthum hatte schwere Zeiten hinter sich und nicht umsonst wird es in der Wahlurkunde des neuen Bischofs als „von gar vielen Wirren betroffen“ bezeichnet.

Wahrscheinlich auf das Anstiften Berengars hin nahmen die Ungarn aus Italien ihren Weg über die Alpenpässe nach Gallien. Da machte sich aber König Rudolf auf und im Bund mit Hugo von Vienne schloß er die schrecklichen Feinde in den Alpentälern ein. Leider gelang es den Ungarn auf Nebenpfaden zu entkommen; sie drangen weiter nach Südfrankreich, verfolgt von Rudolf und Hugo. Manche der Feinde kamen bei dieser Verfolgung um und die, welche das Schwert nicht erreicht hatte, die erlagen zum größten Theil einer ansteckenden Krankheit, die mit Fieber und Ruhr unter ihnen tüchtig aufräumte.

Während nun aber dies geschah, ereilte in Italien Berengar die gerechte Strafe für sein ruchloses Pactiren mit den Ungarn: am 7. April 924 wurde er in Verona ermordet. Damit waren denn auch für Rudolf die Pfade aufs Neue geebnet und wir treffen ihn bald darauf, bereits im August, wieder in Italien. Aus Pavia, das offenbar trotz der Brandstiftung der Hunnen zu einem guten Theil unversehrt geblieben war, begab sich König Rudolf nach Verona, wo wir ihn im November treffen. Bis in den Februar 925 läßt sich Rudolfs Wirken in Italien urkundlich nachweisen. Dann muß der Umschwung der Gemüther, der sich wohl schon im Laufe des Jahres 924 vorbereitet hatte, in offener Feindschaft zu Tage getreten sein. Im Mittelpunkt der ganzen Bewegung stand die ebenso sittenlose als fluge und intriguante Markgräfin Irmingard von Ivrea, deren uns von früher her bekannter Gemahl Adalbert um 924 gestorben war. Nach dem Monat Februar des Jahres 926 war Rudolf nicht mehr im Besitz Pavias; er mußte seine Streitmacht sammeln, um gegen diese Stadt zu ziehen. Eine Meile vor derselben, da wo der Tessin in den Po sich ergießt, stellte er sein Lager ab. Und hier beginnt das geheimnisvolle Wirken der Irmingard. Sie, bisher das Haupt der Rudolf feindlich gesinnten Partei, die ihre Augen bereits auf einen neuen Herrscher Italiens, ihren Stiefbruder Hugo von Vienne, gerichtet hatte, sie wußte nunmehr König Rudolf zu bereden und zu gewinnen. Damit gerieth aber der König bei seiner Partei,

als deren mächtiges Haupt wir den Erzbischof Lambert von Mailand kennen lernen, in ein völlig falsches Licht; sie glaubten sich von Rudolf verrathen. Jetzt fiel der Mailänder Erzbischof sofort von seinem bisherigen Herrn ab; er schloß sich der neuen Thronkandidatur Hugos von Bienne an. Politisch hatte sich Rudolf schwer verrechnet dadurch, daß er sich mit Irmingarde eingelassen hatte, aber auch in seinem moralischen Ansehen schadete ihm das Einverständniß mit der liederlichen Markgräfin und das scandalösüchtige Italien war rasch bei der Hand, Rudolf des Chebruchs schuldig zu erklären, und dieser Klatsch hat dann seinen Weg bis zu einem französischen Schriftsteller jener Zeit gefunden.

Für den Augenblick war Rudolfs Bleiben in Italien eine Sache der Unmöglichkeit geworden. Er mußte in der Heimat in erster Linie tüchtige Soldaten holen, um den Italienern den Meister zeigen zu können. Die wirksamste Hilfe konnte ihm natürlich sein Schwiegervater, der Herzog Burchard von Schwaben, der kriegskundige Sieger von Winterthur, leisten. Mit ihm zog dann König Rudolf im Jahre 926 wieder über die Alpen nach Norditalien. Bei Ivrea machte Rudolf zunächst Halt; im schlimmsten Falle war ihm von hier ein rascher Rückzug durch das Ostthal in sein burgundisches Reich offen. Seinen mächtigen Verbündeten aber, den Schwabenherzog, sandte er nach Mailand, sehr wahrscheinlich um mit dem Erzbischof zu unterhandeln und ihn vielleicht doch noch zu Gunsten Rudolfs umzustimmen. Vor den Thoren der Stadt Mailand lag die schöne Kirche des hl. Märtyrers Laurentius; dorthin wandte sich zunächst Burchard, um sein Gebet zu verrichten und um nebenbei auch die Gegend an dieser Stelle auszukundschaften, ob sich nicht etwa von hier aus Mailand belagern ließe, für den Fall, daß König Rudolf mit Gewalt sich in den Besitz dieser wichtigen Stadt setzen müßte. Burchard verließ die Kirche und ritt mit seiner Begleitung der Stadt zu; da, in der Nähe der Mauern, konnte er nicht umhin, seinem Spott über all diese Befestigungen in seiner Muttersprache deutlichen Ausdruck zu verleihen. „Wenn ich nicht alle diese Italiener, sagte er, mit einem Sporn und auf Schindmähren reiten lehre, so will ich nicht mehr Burchard heißen; um die Stärke und Höhe dieser Mauer, auf die sie so stolz sich verlassen, scheere ich mich den Henker; mit dem Wurf meiner Lanze will ich die Feinde von der Mauer niederschmettern.“ Sein Wort war nicht unbefriedigt geblieben; in der Nähe stand ein unscheinbarer, schlecht gekleideter Mensch, der des Deutschen mächtig war. Er wußte nichts Besseres zu thun, als diese Spottworte rasch dem Erzbischof von Mailand zu hinterbringen. Nun wußte dieser, woran er war; wohl nahm er Herzog Burchard nach seinem Einritt in die Stadt äußerlich in ehrenvollster Weise auf; aber in seinem Herzen sass er dem kühnen Schwabenherzog Unheil. Während er Burchard mit lauter Freundlichkeiten hinihielt, wußte er die Feinde Rudolfs zu engem Zusammenhalten anzufeuern. Am 28. April ritt der Herzog aus Mailand weg und erreichte noch am selben Tage Novara. Hier brachte er die Nacht zu, um in der Morgendämmerung des 29. April

nach Ivrea zu seinem Schwiegersohn König Rudolf aufzubrechen. Auf dem Wege dahin aber, vor den Mauern von Novara, wurde Burchard hinterlistig überfallen; der Herzog suchte sein Leben, an dem für Rudolf so viel hing, zu retten. Da warf ihn sein wildes Streitross in den Stadtgraben von Novara; sogleich stürmten die Feinde nach und durchbohrten ihn, der in seiner Rüstung wehrlos da lag, mit den Lanzen. So ließ der Sieger von Winterthur sein Leben, ein Opfer der ehrgeizigen Gelüste seines königlichen Schwiegersohnes. Burchards Genossen aber retteten sich in die Kirche des hl. Gaudentius vor Novara, hoffend, daß der hl. Ort den Feinden Erbarmen einflößen werde, allein umsonst. Auch in den geweihten Raum drangen die mordlustigen Krieger ein und selbst am Altar stießen sie die Geleitschaft des Schwabenherzogs unbarmherzig nieder.

Von einem Bleiben Rudolfs in Italien war unter diesen mißlichen Umständen natürlich keine Rede mehr. Seine Rückkehr in die Gebiete des transjuraniischen Burgunds ist der Abschluß dieser abenteuerlichen Invasion nach Italien, deren Ausgang man klar vorhersehen konnte; denn von wirklicher zuverlässiger Macht König Rudolfs in diesen Gegenden kann doch nur in beschränktem Sinne gesprochen werden. Rudolfs Wirksamkeit als König von Italien läßt sich an der Hand der wenigen erhaltenen Urkunden nur in kleinem Maße im Einzelnen verfolgen; sie bietet der allgemein interessanten Zügen nur Weniges. Wir erfahren etwa, wie Rudolf väterlich für die Bisthumskirche in Cremona sorgt, die nicht nur durch die Heiden — die Ungern sind jedenfalls gemeint — sondern durch schlechte Christen verödet und von manigfachem Unheil sei heimgesucht worden. Auch den Aufbau von Bergamo, das in Kriegszeiten zerstört worden war, ordnete der burgundische König an.

Rudolf II. wurde in Italien ersetzt durch den Grafen Hugo von Provence, den ja die gegnerische Partei schon längere Zeit in Bereitschaft gehalten hatte. Der welfische König aber war nun wiederum auf sein schönes burgundisches Reich angewiesen. Wie es hier aussah, als der Herrscher in fernen Landen weilte, kann man wohl ausmalen, aber niemals genau darstellen. Die geistlichen und weltlichen Herren in ihren Diözesen und Grafschaften werden wohl recht selbständig geschaltet und gewaltet haben. Bei Gerichtshändeln finden wir neben dem Grafen des Gaues etwa noch den Pfalzgrafen erwähnt, der im Besitz des königlichen Banns und Kraft dessen die streitenden Parteien vor Gericht fordert. Die energische Königin Bertha, die immer diesseits der Alpen geblieben war, mag ihrerseits damals segensreich gewirkt und durch treffliche Besorgung der königlichen Güter und mildes Regiment das Ansehen des welfischen Königshauses in diesen Gegenden gestärkt und aufrecht erhalten haben. Und wie uns die Quellen im Stich lassen über diese Zeiten der Abwesenheit Rudolfs II. in Italien, so sind es auch nur recht spärliche Kunden, die uns von den Jahren 926 bis zu Rudolfs Tod 937 überliefert sind. Das Ereigniß, das

von größter Bedeutung für die territoriale Entwicklung des transjuraniischen Burgunderreichs wurde, hing wiederum zusammen mit Italien, dem Schicksalsland Rudolfs II.

Hugo von der Provence vereinigte seit dem Jahre 928 mit seiner Herrschaft in Italien auch die in Südfrankreich, indem er nach Ludwigs des Blinden Tod in dem genannten Jahre Niederburgund an sich riss. Allein in Italien selbst machten sich gegen ihn und seine Begleiter die nationalen Antipathien geltend. Der stolze Burgunder mit seiner Unmäßigkeit im Essen und seinen harten Kehllauten war den Italienern in der Seele verhaft. Sie versuchten deshalb wiederum, wie einst bei König Rudolf II. gegen den Stachel zu löcken. Aber fast unglaublich ist es, daß sie, durch Hugos hochfahrendes gewaltthätiges Wesen und seinen höchst anstößigen Lebenswandel zu seinen Gegnern geworden, an den einst vertriebenen Burgunderkönig Rudolf II. sich wandten mit der Bitte nach Italien zu kommen. Nunmehr mußte König Hugo Alles aufbieten, um diesen unbequemen Rivalen unter allen Umständen und für immer fern zu halten. Er setzte sich in Verbindung mit König Rudolf II. und am Anfang der 930er Jahre kam der Vertrag zu Stande, der Rudolf II. das niederburgundische Reich überließ unter der Bedingung, daß Rudolf ein für alle Mal auf den italienischen Königsthron verzichte. Dieser Zuwachs zum hochburgundischen Königreiche umfaßte auf französischem Boden im Großen und Ganzen die Gegend zwischen Rhone und Alpen. Genau läßt sich die Machtstellung Rudolfs II. in den neugewonnenen Gegenden nicht mehr bestimmen. Hugo selbst besaß noch Privatbesitz in Südfrankreich; Vienne mit dem Erzbistumssitz war noch in den Händen des französischen Königs Raoul oder Rudolf, des Vetzers unseres welfischen Königs, ist dann aber unter Rudolfs II. Nachfolger Konrad im sichern Besitz der transjuraniischen Herrscher. Bei der Erwerbung eines Gebietes, wie dieser südöstlichen Ecke Frankreichs, deren Grenzen nach der Machtstellung des jeweiligen Inhabers sich veränderten und schwankten, war es selbstverständlich, daß sich geordnete Verhältnisse erst nach und nach herausbilden konnten. Noch zu Lebzeiten König Rudolfs II. im Jahre 935 hat eine Zusammenkunft König Heinrichs I. von Deutschland mit dem französischen König Raoul und unserm Rudolf II. stattgefunden, offenbar zu dem Zweck, die Grenzverhältnisse zu bereinigen.

Rudolf stand am Ende seines Lebens. In demselben Jahre 937, da ein neuer schrecklicher Einfall der Ungern in Baiern und Alamannien und bis hinein ins Elsass und nach Lothringen, ja bis nach Burgund und Italien stattfand, starb, in noch nicht sehr vorgrukten Jahren, Rudolf II. am 11. Juli. Seine Leiche wurde in der Abtei St. Maurice im Wallis beigesetzt, jener historischen Stätte des transjuraniischen Burgunderreichs.

Von König Rudolfs Familienverhältnissen wissen wir nur wenig. Seine Gemahlin Bertha hatte ihm mehrere Kinder geboren. Außer dem Nachfolger Rudolfs auf dem Thron,

dem noch jugendlichen Konrad, ist in der Geschichte späterhin berühmt geworden die Tochter Adelheid, die Gemahlin Kaiser Ottos des Großen.

Bevor wir die Veränderungen, die mit dem Tod Rudolfs II. für das hochburgundische Reich anbrachen, betrachten, müssen wir noch einen Blick auf die alamannische Schweiz werfen.

Herzog Burchard war für sein Schwaben ein kräftiger Herrscher gewesen, wenn sich auch sein Regiment etwa einmal, namentlich der Geistlichkeit gegenüber, als ein strenges fühlbar machte. Namentlich verziehen ihm die geistlichen Schriftsteller die Rücksichtslosigkeit nicht, mit der er seinen treuen Soldaten hie und da auch geistliche Besitzungen zum Geschenk mache. Der Klosterklatsch hat denn auch nicht mit Klagen über Burchards Habsucht zurückgehalten, weil der Herzog es eben gar nicht so ungehörig fand, auch die reichen geistlichen Stifter in Mitleidenschaft für sein Herzogthum zu ziehen und dagegen seine eigenen Besitzthümer nach Kräften zu schonen. Während er nun fern jenseits der Alpen bei seinem Schwiegersohn, König Rudolf, weilte und dort sein rasches Ende fand, traf sein Land und traf namentlich unsere Ostschweiz ein schreckliches Unglück: Der Ungerneinfall im Frühling 926. Durch Baiern drangen die wilden Schaaren ein; dann ging's nach Alamannien. Und hier ist es wiederum vor Allem der Zug nach St. Gallen, die Einnahme des Klosters, die uns in farbiger lebendiger Schilderung erhalten sind.

Schon das Jahr vorher hatte die Klausnerin Wiborada, die in einsamer Zelle beim Kloster St. Gallen ihr Leben im Dienste Gottes zubrachte, die Ankunft der Ungern und ihr eigenes Martyrium vorhergesagt. Als die Gefahr in den letzten Apriltagen des Jahres 926 nun wirklich herankam, da stellte der Abt Engilbert von St. Gallen auch an sie die Aufrückerung, aus ihrer Klausur zu fliehen. Aber umsonst. Die standhafte Jungfrau erwartete die Feinde und am Altar ihres Häuschens erlitt sie den Tod für ihr treues Ausharren. Der Abt seinerseits hatte sich klug nach Rettung umgesehen. Das Kloster selbst konnte man nicht genugsam schützen; dieses mußte dem schändlichen Feind überlassen werden. Der Abt aber und die Seinen zogen ihre Panzer an, die sie aus dicken Linnen verfertigten, und nahmen Schild und Wurffpieß oder auch Schleuder und Knüttel zur Hand. Sie hatten sich einen festen Zufluchtsort unterhalb St. Gallens am rechten Ufer der Sitter ausgewählt, wahrscheinlich die Waldburg bei Bernhardzell. Daselbst umgaben sie den Zugang mit Wall und Pfählen, versahen sich mit Lebensmitteln und flüchteten fast den ganzen reichen Kirchenschatz des berühmten Klosters an diesen Ort. Nur die Bücher, dieser unendlich kostbare Besitz in damaliger Zeit, wurden zu größerer Sicherheit nach Reichenau gebracht. Als dieselben dann später wieder nach St. Gallen zurückgeschickt wurden, stimmten sie zwar der Zahl nach mit den dem Kloster Reichenau anvertrauten, aber es waren zum Theil nicht mehr dieselben Folianten. Lange vermochten sich die St. Galler Mönche mit dem

muthigen Abt an der Spitze in den Gedanken nicht zu finden, daß Kloster verlassen zu müssen; so blieben noch einige Kostbarkeiten zurück, als plötzlich die Kunde von dem Nahen der Ungern die Geistlichkeit St. Gallens zur Flucht zwang. Nur einer, der einfältige Bruder Heribald, war auch jetzt nicht zum Wegzug zu bewegen. Seine Schuhe seien nicht in Ordnung, meinte er, man habe ihm in diesem Jahre kein Leder gegeben. So bleibt er in den öd gewordenen Klosterhallen zurück. Die Hunnen kommen. Sie merken bald, mit wem sie zu thun haben, und treiben mit dem thörichten Bruder Heribald ihre Kurzweil; mit jener Schlauheit, die gerade Thoren hie und da zeigen, hält er die Ungern zum Besten und zwingt sie durch dumm gutmütige Bemerkungen zum Lachen und damit zu einem gewissen sympathischen gegenseitigen Verhältniß. Beim Mahl auf dem Boden des Klosterhofes, wo die Schlachtthiere zerfleischt und roh verzehrt werden und der Wein aus Kufen geschöpft wird, singt der Narr einen heiligen Cantus und macht so den wilden Heiden durch den ungewohnnten Singsang Lust zum Tanzen und fröhlichen Lärmen.

Ueber all dem Treiben vergaßen aber die Ungern nicht, daß es im Grunde wichtiger wäre, die Einwohner des Klosters selbst statt der leeren Klosterräume in die Hand zu bekommen; Kundshafter meldeten ihnen von dem befestigten Zufluchtsort. Allein sie berichteten zugleich auch von der Schwierigkeit des Zugangs zu dieser Befestigung; daher beschlossen die Ungern, vom Kloster St. Gallen sich wegzuwenden; sie zündeten zur Beleuchtung des Weges einige Häuser der beim Kloster sich befindlichen Dorfansiedelung an und wandten sich plündernd weiter nach Constanz.

Die Mönche kehrten wieder leichteren Herzens, als da sie auszogen, zum Kloster zurück; der Abt Engelbert aber, der sich namentlich darüber freudig verwunderte, daß zwei im Kloster zurückgelassene Weingesäße von den übermäßig trunksüchtigen Feinden in Ruhe gelassen worden seien, brachte Gott seinen Dank. So erzählt uns der Mönch Ekkhard IV. von St. Gallen. Der 1. Mai 926, der Tag des Hunnenbesuchs in St. Gallen, ist in den Annalen dieses Klosters als unerhörtes Ereigniß verzeichnet worden und die Nachwelt dankt diesem Umstände ein Bild von den schrecklichen Einfällen der Ungern oder, wie man sie damals auch nannte, der Hunnen, wie wir es sonst nirgends mehr so ausführlich finden.

Die Beziehungen der deutschen Könige zur Schweiz und ihre Folgen.

Mit dem Tod Herzog Burchards I. von Schwaben und König Rudolfs II. von Hochburgund machen sich in der alamannischen und burgundischen Schweiz immer mehr deutsche Einwirkungen bemerkbar. Die Selbständigkeit des hochburgundischen Reiches wie

des alamannischen Herzogthums gehen verloren und an ihre Stelle tritt ein engerer Anschluß an das deutsche Reich und seine mächtigen Herrscher.

Wir betrachten zunächst, welche Folgen die Regierung Ottos des Großen (936—973) für die Schweiz gehabt hat.

An Burchards I. Stelle trat als Herzog der fränkische Graf Hermann, ein treuer Diener seines königlichen Herrn. Sein Leben und seine Geschicke waren nicht wie einst die Burchards verflochten mit den Bestrebungen Alamanniens nach einer unabhängigen Machstellung; er hätte sich nicht wie sein großer Vorgänger den stolzen Titel „von Gottes Gnaden Herzog der Alamanni“ beilegen können. Herzog Hermann leitet vielmehr in dieser Hinsicht eben die Periode ein, da sich Schwaben und damit die ganze östliche Hälfte unserer Schweiz wieder enge an das deutsche Reich anschließt. Unter König Otto I. finden wir Hermann am Hofe als Fürbitter für das Kloster St. Gallen und das Bisthum Chur. In St. Gallen war am 26. April 937 durch die Böswilligkeit eines Klosterschülers, der, um der Strafe zu entgehen, ein brennendes Scheit in dürres Holz geworfen hatte, eine heftige Feuersbrunst ausgebrochen. Manches ging damals zu Grunde, von den Gegenständen — namentlich auch von Büchern — wurde zudem Vieles bei der Aufregung und dem Tumult gestohlen. Otto der Große bestätigte nun im Jahre 940 dem Abte Thieto von St. Gallen, wie es auch König Heinrich I. gethan hatte, das Vorrecht der Immunität und der freien Abtwahl. Das Bisthum Chur sodann hatte in der letzten Zeit auch schwer gelitten. Neben den Ungern hielt noch ein anderes Volk die Gegenden von Südfrankreich, Italien und der südlichen Theile Deutschlands und des Königreichs Burgund in beständigem Schrecken: es waren dies die Saracenen, die sich in La Garde-Fraînet in der Provence seit etwa 888 eingenistet hatten und von hier aus ihre verwüstenden Züge unternahmen und den Verkehr über die Alpen in der empfindlichsten Weise störten, indem sie als freche wegelagernde Räuber die Pässe sperrten und die Reisenden ausplünderten oder schlimmsten Falles sogar ermordeten. Im Jahre 936 drangen nun diese Horden bis nach Südschwaben, in die Gegend des Bisthums Chur. Plünderung und Verwüstung brachten sie diesen ohnehin armen und abgelegenen Thalschaften, und so begreifen wir es denn wohl, daß der Bischof Waldo von Chur durch die Vermittlung seines weltlichen Schutzherrn, des Herzogs Hermann von Schwaben, sich an König Otto I. wendet und dessen Mildthätigkeit anruft für sein Bisthum, das „durch die fortwährenden Plünderungen der Saracenen sehr verödet sei“. Der König willfahrtete dem Wunsch und schenkte dem Bischof von Chur zwei Kirchen mit allem, was von Besitz zu ihnen gehörte.

Die Saracenen haben ihre Züge damals noch weiter nach Norden bis nach St. Gallen ausgedehnt und sich in der Nähe des Klosters auf Anhöhen eigentlich festgesetzt, von wo aus sie fortwährend die frommen Brüder belästigten. Der Geschichtsschreiber

von St. Gallen bricht bei diesem Anlaß flagend in die Worte aus: Wenn ich all das Elend, das die Unsern von den Saracenen erlitten, beschreiben wollte, es würde ein Buch daraus werden.

Daß auch die burgundischen Gegenden von den Saracenen nicht verschont blieben, liegt auf der Hand; der Paß über den Großen St. Bernhard führte ja die furchtbaren Feinde direkt ins Wallis, man möchte fast sagen in das Herz des Reiches hinein. Und so sah denn das Kloster St. Maurice auch die traurigen Tage, da ein feindlicher Schwarm in seine stillen Räume eindrang. Im Jahre 940 besetzten die Saracenen geradezu St. Maurice, und als bald darauf der Bischof Udalrich von Augsburg nach dieser berühmten Abtei kam, fand er nach seiner Schilderung das Kloster ausgebrannt und keinen lebenden Menschen daßelbst außer einem Kirchendiener, der treu die Trümmer der geweihten Stätte bewachte.

Entgegenzutreten vermochte den Saracenen damals niemand im transjuraniſchen Burgund; denn der König war noch ein Kind und die Verhältnisse des Landes waren durch den Thronwechsel in ein unruhiges Fahrwasser gerathen.

Rudolf II. hatte nicht nur zu König Heinrich I. in gutem Einvernehmen gestanden; auch dessen berühmten Nachfolger, Otto I., hatte er sich geneigt zu machen gewußt, indem er ihm die Reliquien des hl. Innocenz schenkte, die der deutsche König dem Moritzkloster in Magdeburg zur Aufbewahrung über gab. Nur ein Jahr war es dem hochburgundischen Könige vergönnt gewesen, den mächtigen Herrscher auf Deutschlands Thron königlich gebieten zu sehen, da starb er im Frühjahr 937. Sein Söhnlein Konrad mochte zwölf- oder dreizehnjährig sein, als die Aufgabe der Königsherrschaft ihm zufiel; natürlich war bei dieser Jugend von einem eigenen persönlichen Regiment noch keine Rede. Die mächtigen Nachbarn im Norden und Süden sahen diesen Verhältnissen aufmerksam zu und vor Allem einer hielt jetzt den Augenblick für gekommen, um Pläne von den weittragendsten Folgen zu schmieden. Dieser Mann war König Hugo von Italien, der Rudolf II. sein niederburgundisches Reich abgetreten hatte, um Ruhe zu haben vor neuen Eingriffen Rudolfs in italienisches Gebiet. Er muß bald nach Rudolfs II. Tod sich dessen Witwe, der Königin Bertha, genähert und ihr seine Dienste angeboten haben. Bereits am 12. Dezember 937 war die gegenseitige Verständigung so weit gediehen, daß König Hugo von Italien in Colombier sich mit der Königinwitwe verlobte und bald darauf auch verheirathete. Seinen Sohn und Mitregenten Lothar aber verlobte er vorläufig am selben Orte mit der Tochter der Königin Bertha, Adelheid. Durch diesen wichtigen Akt, der für unser Gefühl etwas allzurash dem Tode Rudolfs II. folgte, hatte Lothar im Grunde die Macht in Burgund in den Händen oder glaubte wenigstens sie zu besitzen. Es scheint nämlich auf dieser Verbindung kein Segen geruht zu haben. Hugo führte ein wildes wüstes Leben in Italien, so daß die Ehe mit der burgundischen Königin sich zu einer unglücklichen gestaltete.

Man hört nachher dann einfach gar nichts mehr von der ganzen Sache. Jedenfalls hat aber der kluge König von Deutschland diesen Begebenheiten seine gespannte Aufmerksamkeit geschenkt; er hatte sich bald davon überzeugt, daß er hier eingreifen müsse, wenn nicht unter seinen Augen ein einheitliches mächtiges feindliches Reich diesseits und jenseits der Alpen entstehen sollte. Unterm Jahr 940 vernimmt man dann plötzlich, Otto I. habe bei seinem Zuge gegen den König von Frankreich Konrad, den Sohn des Zurensischen Königs Rudolf, bei sich gehabt; Otto habe sich dieses Konrad schon seit längerer Zeit auf dem Wege der List bemächtigt und ihn bei sich behalten. Ja ein Schriftsteller will sogar von einem förmlichen Kriegszug König Ottos nach Burgund wissen, durch den dieser das burgundische Reich samt seinem Herrscher unter deutsche Oberherrschaft gebracht habe.

Damit fangen die Einmischungen der deutschen Herrscher in die burgundischen Verhältnisse an. Der junge Konrad begegnet uns dann auch später wieder, diesmal zwar mehr als freier Bundesgenosse, im Heere Ottos I., dem er Beistand leistet gegen einen aufrührerischen Großen im Reiche des französischen Königs Ludwigs IV. Das war im Jahre 946, demselben Jahre, da Hugos Herrschaft in Italien zusammenbrach; das Maß seiner Ruchlosigkeiten war voll und sogar die damaligen sittlich sonst wenig bedenklichen Italiener fanden Hugo nachgerade unausstehlich. Er mußte in die Provence zurückkehren und starb dort auf seinen Privatbesitzungen schon im April 947. Sein Sohn Lothar, der Verlobte der Adelheid, wurde auffallenderweise in der Herrschaft belassen; nur stand gleichsam als mächtiger Vormund neben ihm Berengar von Ivrea, der Sohn des Markgrafen Adalbert. Im Jahre 947 vermählte sich Lothar mit der ihm schon seit 937 angetrauten hochburgundischen Prinzessin Adelheid, starb aber schon im Jahre 950. Nunmehr war die Wahl Berengars zum König von Italien selbstverständlich. Bald änderte sich dessen Anfangs gutes Verhältniß zum deutschen König, dem allein Berengar, der Flüchtling, die Rückkehr aus Deutschland nach Italien zu verdanken gehabt hatte. König Berengar begann nämlich die Wittwe Lothars, Adelheid, schimpflich zu behandeln, ja er ließ sie sogar, 951, einkerkern. Ihm schien diese noch junge Königswittwe politisch gefährlich. War sie nicht im Grunde die einzige rechtmäßige Erbin der italischen Herrschaft, die als solche diese Ansprüche mit ihrer Hand an einen Andern übertragen konnte? Sie zu vernichten erschien daher Berengar ein Gebot der Klugheit. Allein schon war die Runde von den Leiden der schönen Königin über die Alpen gedrungen; daß sie auch bald zu den Ohren Ottos I. kam, ist selbstverständlich; war er doch mit dem Bruder der gefangenen Adelheid in engere Beziehungen getreten. Otto I., um das nur kurz zu erzählen, zog daher baldmöglichst nach Italien. Noch vor seiner Ankunft hatte Adelheid aus ihrem schrecklichen Kerker fliehen und den Händen ihrer Verfolger entrinnen können. Sie entkam nach Canossa, dort traf sie die Brautwerbung Ottos I.; Adelheid willigte ein. Im Herbst des Jahres 951 wurde die Vermählung des edlen Paares

in Pavia gefeiert, in derselben Stadt, die einst Adelheids Vater, Rudolf, als König von Italien kurze Zeit inne gehabt hatte. Jetzt ward die Prinzessin des hochburgundischen Königshauses auf den deutschen Thron erhoben und ein Jahrzehnt später sah sie ihren Gemahl zur höchsten Würde eines Kaisers des Abendlandes emporsteigen.

Wie freundschaftlich sich fort und fort das Verhältniß Konrads zu seinem königlichen und kaiserlichen Schwager gestaltete, zeigt das mehrmalige Erscheinen des westfälischen Königs bei Reichsversammlungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien; als Otto der Große im Jahre 967 nach einjähriger Trennung seinen Sohn Otto II. in Verona wiedersah, da wohnte auch König Konrad von Burgund der frohen Begegnung bei.

Wir sind damit schon in die Zeiten gekommen, da Konrad selbständig die Herrschaft führte. Allzugerne wüssten wir nun aber, wie es in Burgund zur Zeit der Minderjährigkeit Konrads aussah. Und da hat denn die Ueberlieferung, freilich mehr auf sagenhafter als auf historisch nachweisbarer Grundlage, die Königin-Mutter Bertha zum guten Genius des Landes, vorab unserer westlichen Schweiz, gemacht. Von ihr erzählt man sich als von der treu sorgenden Landesmutter, die, mit dem Spinnrocken im Reitsattel, durch das Reich ritt, ordnend und gebietend. Auf sie führt man die Befestigungsbauten zurück, deren Reste noch heute hier und da den Wanderer an längst vergangene Jahrhunderte und an Zeiten erinnern, da hinter Mauern und Thürmen allein Schutz gegen einbrechende Feinde war. Sicherer weiß man aber von alledem nichts und ebensowenig läßt sich eine solche Bauthätigkeit der Königin Bertha noch in den späteren Jahren, da ihr Sohn Konrad schon im kräftigen Mannesalter stand, nachweisen.

Von Konrads Wirken ist uns nur sehr wenig bekannt. Nachdem er in Lausanne feierlich war gewählt und gekrönt worden, begegnet uns der junge Herrscher im Jahre 943 zum ersten Male in Bienne, wo er einen Regierungsakt vollzieht. Von wichtigen Thaten Konrads ist uns im Grunde nur eine und diese in sehr wenig glaubwürdiger Fassung erhalten. Die Saracenen, die aus dem Süden Frankreichs vormärts stürmend beständig die Alpenstraßen beunruhigten und bereits bis ins Wallis vorgedrungen waren, waren Konrad ein Dorn im Auge. Die Macht, ihnen zu wehren, hatte er freilich nicht. Nun traf es sich, daß im Jahr 954 die Ungern einen neuen Einfall von Deutschland aus nach Lothringen und von hier nach Frankreich und Italien machten. Von diesem Einbruch könnte nun möglicherweise auch das burgundische Reich Konrads betroffen worden sein und es würde dann auch in dieses Jahr die folgende uns überlieferte List des jungen Herrschers zu setzen sein.

Konrad sandte beim Herannahen der Ungern Boten an die Saracenen und ließ ihnen sagen: Die Ungern möchten euch um eures fruchtbaren Landes willen gerne vertreiben; seid nun so klug und zieht ihnen mit meiner Hilfe entgegen; zusammen werden

wir sie vernichten. Den Ungern aber ließ der schlaue König sagen: Ich will euch helfen, die Saracenen zu vertreiben; wir wollen im Kampf gegen sie gemeinschaftliche Sache machen. Die beiden wilden Kriegsschaaren gingen darauf ein. irgendwo im Süden des burgundischen Reiches stellten sich die Heere einander gegenüber in Schlachtordnung, Konrad sammelte seine Leute um sich, stellte sich so auf, daß die beiden feindlichen Schaaren Hülfe von ihm erwarten konnten, ermunterte seine Krieger, die Ungern und Saracenen ohne Unterschied zu tödten, sobald sie selbst in den Kampf der „Söhne des Satans“ eingreifen müßten. Die Schlacht begann, die beiden blutgierigen Feinde schlugen einander nach Herzenslust und zur großen Freude Konrads tot; doch fürchtete dieser schließlich, es möchten trotzdem von den Feinden einige fliehen, weshalb er seinen Soldaten Befehl zum Einhauen gab. Von dieser Geschichte mag so viel oder so wenig wahr sein als da will, jedenfalls hat man Konrads Namen und wohl nicht mit Unrecht zusammengebracht mit dem eines Beschützers seines Landes gegen die saracischen und ungrischen Horden. Und von diesem Ruhm Konrads ist auch etwas auf seine Mutter Bertha übergegangen, die eben bei jenem Ungerainfall von 954 zum Schutz gegen die Feinde das alte Schloß in Neuenburg soll erbaut haben.

Zu all diesen Unruhen, wie sie die bösen Zeitschritte mit sich brachten, bildet die Stiftungsurkunde für das Kloster Payerne (Peterlingen), welche die Königin Bertha 962 ausstellen ließ, einen wohlthuenden Gegenatz. Das Kloster, dem reiche Vergabungen gemacht wurden, war nach den von Clugny ausgehenden reformirten Grundsätzen des Benediktinerordens eingerichtet; als sein erster Abt wurde sogar der damalige Abt von Clugny bezeichnet, doch mit der Bestimmung, daß nach dessen Tode die Klosterbrüder das Recht der freien Abtwahl haben sollten.

An Payerne knüpfen sich daher vor Allem die Erinnerungen an die Königin Bertha. Hier ließ die Kaiserin Adelheid ihre Mutter bestatten; auch sie wurde dann eine Gönnerin des Klosters und noch im Jahre 999 treffen wir Adelheid wiederum an dieser ihr durch das Andenken an ihre treffliche Mutter geweihten Stätte. Im Anfang unseres Jahrhunderts fand man bei einer Ausgrabung in Payerne in einem Sarkophage Knochenreste, die sofort auf die Königin Bertha bezogen wurden; der Sarkophag wurde auf's neue feierlich in der Pfarrkirche des hübschen waadtäldischen Städtelins beigesetzt und ist noch heute zu sehen, freilich mit einer Stuckverkleidung umgeben, die von dem alten Sarge nichts mehr sehen läßt. Außer diesem ziemlich zweifelhaften Gedenkstück an die geliebte Königin besitzt dann Payerne noch ein wunderliches Ding, das als Sattel der „Reine Berthe“ bezeichnet und dem Fremden als Merkwürdigkeit gezeigt wird. Ob das eisenbeschlagene Geräth überhaupt ein Sattel war, ließe sich noch fragen, und die Payerner selbst sollen im Stillen ihre ziemlich pietätlosen Bemerkungen über diese Rarität machen.

Das Todesjahr der sagenumflossenen Königin, welche die welsche Schweiz fast zu einer Nationalheiligen emporgedichtet hat, steht nicht fest. Wie herzlich ihr Verhältniß zu ihrem Schwiegersohn, dem großen Otto I. blieb, zeigt uns eine kurze Notiz, welche meldet, daß der deutsche König im Jahre 953 seiner Schwiegermutter Bertha die Abtei Erstein (südlich von Straßburg) zum Geschenk mache.

Aus König Konrads Privatleben ist uns nur geringe Kunde erhalten. Von Wichtigkeit ist im Grunde nur seine zweite Vermählung mit Mathilde, der Schwester König Lothars von Frankreich. Als Mitgift von ihrem königlichen Bruder brachte die französische Prinzessin ihrem Gemahl Lyon in die Ehe, welche Stadt seit der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein zwischen dem burgundischen und dem französischen Königreiche streitiges Gebiet gebildet hatte. Wohl hatte schon vorher König Konrad seine Rechte in Lyon geltend gemacht und seinen Bruder Burchard I. zum Erzbischof dasselb erhoben (949—963), aber erst jetzt durch diese endgiltige Abtretung Lyons durch König Lothar konnte sich Konrad ungestört dieses wichtigen Besitzthums erfreuen und es sogar wagen im Jahre 978 seinen natürlichen Sohn, Burchard II., auf den erzbischöflichen Thron zu setzen. Mehr als ein halbes Jahrhundert hat dann Burchard, der in noch jungen Jahren gewählt worden war, sein hohes Amt verwaltet. Unter Konrads Nachfolger finden wir ihn sogar als Erzkanzler des burgundischen Reiches und ebenso als Abt des von uns schon so oft erwähnten hochberühmten St. Maurice im Wallis.

Die Theile des südlichen Frankreichs, das areلاتische Burgund, die Rudolf II. zugefallen waren, die aber erst unter Konrad wirklich in der Hand der welschen Königsfamilie erscheinen, errangen sich unter Konrads Regiment viele Selbständigkeit und Unabhängigkeit. In dem ersten uns von Konrad erhaltenen Regierungsakt gestattet er dem Kloster St. Maurice, von seinen Besitzungen jenseits des Jura große Bestandtheile dem Grafen von Mâcon zu überlassen. In der Provence begünstigte Konrad den Grafen Boso, dem er Arles zuwies. Dieses provençalische Grafenhaus wurde dann immer mächtiger und namentlich auch in hohem Grade populär, indem von ihm aus der vernichtende Hauptstoß gegen die Raubnester der Saracenen am Meer geführt wurde. So kamen neben den Bistümern nach und nach starke Grafengeschlechter auf, die sich um den burgundischen König, der fortan häufig in Vienne residirte, nicht allzuviel bekümmerten und ihre ganz besondern Machtgelüste hatten. Das sollte sich dann unter Konrads Nachfolger bitter rächen.

Der allgemeinen Anschauung der damaligen Zeit folgend, die dem Anbruch des Jahres 1000 als dem Ende der Welt angstvoll entgegengah und deshalb den geistlichen Dingen vermehrte Aufmerksamkeit schenkte, wandte auch König Konrad seine Blicke auf die Erhaltung und Förderung der kirchlichen Stiftungen. So lesen wir, wie er das bekannte Kloster Grandval bei Moutier in unserm Berner Jura an sich nimmt, um dasselbe möglichst

wieder zu neuem Leben zu bringen, denn unter Rudolf II. war es in schlimme Hände gekommen; das Kloster und seine Güter waren einem gewissen Lutfried zu Lehen gegeben worden; dieser hatte den Besitz durch Theilungen zerstückelt und auf diese Weise tief geschädigt. Bei diesem Anlaß, da Konrads Sorge diesem Unwesen in Grandval ein Ende macht, lernen wir als Besitzungen des Klosters verschiedene Ortschaften kennen, die uns noch heute geläufig sind: Summavallis (Sombeval), Thesvenna (Thavannes), Curtis Alerici (Courtelary), Reconvillare (Reconvilier).

Im Jahre 993 starb Konrad, ohne daß wir etwas Näheres über sein Ende erfahren. Die Geschichte kennt den dritten König des transjuraniſchen und arelatiſchen Burgunds unter dem Beinamen „des Friedfertigen“. Ob freilich diese ſchöne Eigenschaft der Friedfertigkeit bei Konrad nicht eher den Vorwurf einer gewissen Schwäche in ſich ſchließt, dürfte man fragen. Denn daß die inneren Bedingungen zur Stärke des Reiches ſchon unter König Konrad zu wanken begonnen hatten, zeigt dann der rasche Zerfall unter dem Sohn Konrads, Rudolf III.

Bevor wir uns diesem zuwenden, wollen wir noch kurz auf die alamanniſchen Theile unserer Schweiz einen Blick werfen. Im Dezember des Jahres 948 war Herzog Hermann von Schwaben gestorben. Seine Gemahlin Regilinde, die einſtige Gemahlin des vor Novara umgekommenen Herzogs Burchard, war eine treue Beschützerin des ſchon erwähnten Klosters der hl. Felix und Regula in Zürich gewesen. Als sie, zum zweiten Male verwittwet, ſich gänzlich von der Welt auf die Insel Ufenau im Zürichsee zurückzog, da blieb ſie doch noch aus der Ferne wirksam thätig für die Abtei Zürich durch ihre Fürbitte bei König Otto dem Großen. Dem deutschen König war Zürich ohnehin keine unbekannte Stadt. Als er im Jahre 952 aus Italien mit ſeiner kostbarſten Beute, der ſchönen Adelheid von Burgund, nach dem Norden zurückkehrte, da weilte Otto im Monat März in Zürich und bestätigte hier „auf Bitte der geliebten Adelheid“ dem Kloster der Heiligen Felix und Regula allen ſeinen Besitz und erneuerte ihm die Zufiicherung der eigenen Gerichtsverwaltung. In diesem ſchon früher kurz berührten Aktenstücke wird der urneriſchen Höfe Bürgeln und Silinen Erwähnung gethan und bemerkt, ſie ſeien in Anwesenheit des Königs erworben worden. Wenige Jahre hernach begegnet uns der Name des Zürcheriſchen Reichsvogtes, der auch im Gebiete der Abtei die weltlichen Geschäfte als Advokat der Äbtissin führt.

Regilinda wurde nach ihrem Tode in Einsiedeln, wo ihr älterer Sohn Adalrich ſeiner Zeit Mönch geworden war, zur ewigen Ruhe bestattet. Die berühmte Zelle Meinrads, des Eremiten, das Kloster Einsiedeln, hat in jenen Jahrzehnten von Ottos I. Regiment eine Reihe von werthvollen Rechten erhalten. Der berühmte Wallfahrtsort, der durch ſein ſchwarzes Marienbild die Pilger aus Nah und Fern herbeizog, ſoll nach der Mitte des 9. Jahrhunderts von Meinhard, einem Reichenauer Klosterbruder, gegründet worden ſein. Otto

der Große gewährte den Mönchen die freie Abtwahl und befreite sie von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Außer seinem wunderthätigen Madonnenbild verdankte Einsiedeln der sog. Engelweihe seinen hohen Ruhm. Im Jahre 948 sollte nämlich der Bischof von Constanz die Kapelle der hl. Maria weißen, da wurde ihm durch eine unsichtbare laute Stimme bedeutet, die Kapelle sei bereits von Gott geweiht. Dabei blieb es und die besondere Weihung wurde auf Befehl des Papstes, den man in dieser Sache um Rath fragte, nicht vorgenommen. Diese Engelweihe hat Einsiedeln weithin berühmt gemacht. Herzog Hermann von Schwaben hatte dann den Eremiten Eberhard beim Bau von Kirche und Mönchswohnungen thätig unterstützt; im Herzogthum Schwaben erwarb sich das Kloster große Besitzungen; und die Könige Otto II. und Otto III., Heinrich II. und Konrad II. wetteiferten in Bestätigung und Vermehrung der reichen Landvergabungen an das immer weiter um sich greifende Kloster.

Der Nachfolger Hermanns als Herzog von Schwaben, Ottos I. Sohn Liudolf, kam in die auffständische Bewegung gegen den großen König hinein und mußte dann infolge dessen auf das Herzogthum Schwaben im Dezember 954 Verzicht leisten. Sein Nachfolger wurde Herzog Burchard II., ein Verwandter, wie es scheint, des 926 getöteten Burchards I. Er war vermählt mit Hadwig, der Tochter des Baiernherzogs Heinrich, einer schönen aber gestrengen Frau, die aus Scheffels Roman „Ekkehard“ bekannt geworden ist. Auch Burchard II. war der treue Diener seines hohen Gebieters; in Baiern und in Italien kämpfte er für die Macht Ottos des Großen und die Erhaltung seines Reiches. Das Todesjahr seines Herrn ist auch das seine.

St. Gallen war es das Jahr vor Ottos I. Tod, 972, noch vergönnt gewesen, den Kaiser, der schon 965 bei seinem Rückzug aus Italien das Kloster besucht hatte, samt seinem ebenfalls bereits zum Kaiser gekrönten Sohne, Otto II., in seinen Mauern zu sehen. Auch diesmal war der Empfang ein festlicher und feierlicher, das Kloster wußte, was es einem solchen großen Augenblicke schuldete. Lobgesänge auf die beiden Kaiser wurden für den Empfang gedichtet und einstudirt. Otto I. zeichnete unter den Klostergeistlichen namentlich den hochbetagten, bereits erblindeten Arzt Notker aus, dem der Uebername „Pfefferkorn“ von seinen spottlustigen Genossen war beigelegt worden. Der junge Kaiser mußte den verdienten Arzt zu seinem Vater hingeleiten, worauf ihn Otto I. aufs herzlichste umarmte und küßte. Während sie zusammen saßen, ließ sich Otto II. vom Abt in die Bücherei geleiten; dem jungen Kaiser thaten es einige Folianten so sehr an, daß er sie mit sich nahm und sie nachher nicht mehr vollzählig zurückgab.

Beim Tode Burchards II. hätte, wie es scheint, seine energische Gemahlin Hadwig gar nicht übel Lust gehabt, die Herzogswürde beizubehalten und in Schwaben weiter zu herrschen. Das war aber nicht die Meinung Ottos II. Er ließ vielmehr der stolzen

Herzogin-Wittwe nur die Erbbesitzungen ihres Gemahls, die ohnehin ausgedehnt genug waren; das Herzogthum selbst aber übergab der deutsche König dem Sohn des einst abgesetzten Liudolfs, seinem Freunde und Neffen Otto. Hadwig tritt noch einige Male in Kaiserurkunden als dux (Herzog) auf, ohne daß jedoch von einer Machtausübung ihrerseits die Rede sein kann. Überhaupt ist von ihr im Grunde nichts Näheres bekannt, als was der St. Galler Mönch Ekkehard IV. über ihr Verhältniß zu dem Kloster an der Steinach zu berichten weiß, und auch hier mischt sich Unrichtiges so wunderbar mit Richtigem, daß wir Mühe haben, an die Wahrheit all der anmuthigen Geschichten zu glauben, die uns dann ein moderner Dichter so lebenswarm zu schildern und nahe zu bringen verstanden hat.

Über Hadwigs Verhältniß zu dem Mönch Ekkehard erzählt uns der St. Galler Chronist in Kürze folgendes. Beim Weggang von St. Gallen, das Hadwig einst besuchte, wollte ihr der Abt etwas schenken; allein die Herzogin wollte nichts annehmen und bat sich nur den Pförtner Ekkehard, den zweiten dieses Namens im Kloster, als Lehrer aus; ihn wollte sie auf den Hohentwil mitführen. Ekkehard, der sich bereits mit Hadwig verständigt hatte, setzte es durch, daß ihm die Erlaubniß zum Weggang, gar sehr zum Verdruß des Abtes, gegeben wurde. So kam denn der Mönch zu der Herzogin. In dem Gemach Ekkehards, das dem seiner hohen Gönnerin zunächst lag, pflegte nun der einstige Pförtner von St. Gallen gemeinschaftlich mit Hadwig und deren Kammerzofe zu lesen, und zwar nennt der St. Gallische Geschichtschreiber einmal als Lektüre Virgils Aeneide. Die Zimmerthüre aber mußte während dieser Lesestunden offen bleiben, damit nicht böse Zungen ein Gerede anheben möchten. Die strenge Frau Hadwig machte dem Mönch das Leben gar nicht immer so leicht und unter dem Druck ihrer Launen sehnte sich Ekkehard manchmal nach seinem alten lieben Kloster zurück. So sollte der an Einfachheit gewöhlte Mönch einen besondern Rückenlacken und einen Vorhang für sein Bett sich gefallen lassen, und als er nun dem Diener, der dies besorgte, diese Gegenstände wieder wegzunehmen befahl und dieser gehorchte, wurde die gestrenge Herzogin so böse, daß sie den Diener peitschen ließ und nur durch die Bitten Ekkehards bewogen von einer noch viel strengeren Strafe absah. Daneben freilich rüstete sie ihren Lehrer immer mit kostlichen Geschenken aus, wenn er je dem Kloster des hl. Gallus einen Besuch abstattete. Von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigte sich Frau Hadwig damals, als ihr Lehrer Ekkehard seinen jungen Vetter Burchard auf den Hohentwil mitbrachte und der schöne Knabe in dem Wunsch, von der des Griechischen kundigen Herzogin Förderung in dieser schönen Sprache zu erhalten, der hohen Frau in Reimen diese Hoffnung aussprach. Da wurde Hadwig gnädig und Kuß und Belehrung waren der Lohn des kühnen Klosterschülers.

Wir können für die Betrachtung der Verhältnisse in der alamannischen Schweiz den Herzog Otto I. (973—982), wie auch dessen Nachfolger Herzog Konrad (982—997) bei

Seite lassen, da sie in ihrem Wirken von keiner großen politischen Bedeutung gewesen sind. Wichtiger ist dann wiederum Herzog Hermann II. von Schwaben, wichtig deshalb, weil er eine Tochter König Konrads von Hochburgund zur Gemahlin hatte. Wohl hatte sich Hermann am Anfang gegen den deutschen König Heinrich II. aufgelehnt, obgleich dieser als der Sohn der Stiefschwester von Hermanns Gemahlin, einer Tochter König Konrads aus erster Ehe, ihm verwandt war. Allein Hermann änderte dann seine Politik und hielt bis zu seinem schon 1003 erfolgten Tode fest an Heinrich II. Seine Verbindung mit dem burgundischen Königreich dürfen wir nicht unterschätzen; man sieht eben auch daraus wieder, wie immer mehr und mehr die Neigung dem deutschen Bündniß zustrebte; daß dann vollends aber Heinrich II. verwandschaftlich so direkt mit dem burgundischen Haus zusammenhing und König Konrad seinen Großvater und dessen Sohn und Nachfolger Rudolf III. seinen Oheim nennen durfte, das mußte seine tiefgreifenden Folgen haben, selbst wenn König Rudolf, der letzte der welfischen Herrscher im areلاتischen Burgund, kein so schwacher und ohnmächtiger Gebieter gewesen wäre.

In Rudolf III., dem Sohne Konrads, der wie sein Vater in Lausanne zum König gewählt und gekrönt wurde, begegnen wir einem schwachen unbedeutenden Fürsten, dem die Verhältnisse seines Reiches völlig über den Kopf wachsen und der daher bald in apathischer Weise den Dingen ihren Gang gehen läßt und nur im Vertrauen auf einen Mächtigen als er anstatt in der eigenen energischen Regierungstätigkeit seinen Halt und seine Stütze findet.

Gleich am Beginn seines Regimentes machte Rudolf III. die bittere Erfahrung, daß eingewurzelte Gewohnheiten nicht mehr auszurotten seien. Er versuchte nämlich von den Großen seines Reiches einen Theil von dem immer mehr in ihren Besitz gelangten Kronegut zurückzufordern. Darob kam es denn zum Kampf und es bedurfte zur Beilegung dieses Streits der Vermittlung der Kaiserin-Wittwe Adelheid, der Schwester weiland König Konrads, die um dieser Angelegenheit willen in ihre alte Heimat gekommen war. So hatte der König Kapituliren müssen vor den mächtigen Herren seines Reiches. Die wenigen, die an Rudolf festhielten, wurden dann naturgemäß so reich belohnt, daß der Lohn ihrer Treue eine neue Schwächung der königlichen Macht bedeutete. So erhielten der Bischof Hugo von Sitten die Grafschaft über das Wallis und der Bischof Heinrich von Lausanne, der Rudolf einst in Lausanne zum König weihte, die Grafschaft über die Waadt. Wenn König Rudolf infolge dieser Schenkungen in dem in der Westschweiz gelegenen Theil seiner Besitzungen sich treue Anhänger gewann, so fand er in dem heute französischen Theil seines Reiches der unbotmäßigen Elemente genug. Es kann hier nicht im Einzelnen erzählt werden, wie vom Süden dieses areلاتischen Gebietes an, von der Provence bis in die später als Freigrafschaft bezeichneten Lande hinauf, ein Graf nach dem andern sich innerlich und in That

und Wahrheit auch äußerlich von dem schwachen burgundischen Königthum loslöste und wie sich hier eine starke Gegnerschaft bildete gegen die deutschfreundlichen Neigungen Rudolfs III.

Eine Hauptfrage drängte gar bald alle andern in den Hintergrund, die der Erbfolge. Rudolf III. war kinderlos und es handelte sich nun darum, wer einst nach seinem Tode das Erbe seines Königreichs antreten würde. Und da mußte sich in erster Linie der Blick auf König Heinrich II. von Deutschland richten, war er doch als Sohn der Tochter Konrads von Burgund, Gisela, der Neffe Rudolfs III. Heinrich II. hat denn auch die burgundischen Verhältnisse beständig im Auge behalten, ist König Rudolf nahe getreten und hat ihm seine Hilfe in Aussicht gestellt. Das erste Eingreifen Heinrichs in das burgundische Gebiet knüpft sich an den Namen unserer Vaterstadt. Daß der Bischof von Basel sich an die burgundischen Könige angeschlossen hatte, duldet keinen Zweifel. Die Stadt Basel wird von einem ziemlich gleichzeitigen glaubwürdigen Schriftsteller unzweideutig als zu Burgund gehörig bezeichnet. Und der Bischof hatte sich treu zu diesem Reich gehalten und dabei seinem Bisthum manches Opfer zugemutet. Rudolf III. erkannte das denn auch dankbar an, indem er dem Bischof Adalbero für seine treuen Dienste, die ihm dieser wahrscheinlich während der bewegten Zeiten am Anfang seiner Herrschaft geleistet hatte, die Abtei Moutier-Grandval zum Nutzen des verarmten Bisthums schenkte. Basel war es dann auch, das von der Verbindung König Rudolfs III. mit König Heinrich II. zunächst Nutzen zog. Der Bistumsbesitz lag zu einem Theil im elsäfischen Sundgau, d. h. auf deutschem Gebiete, und die enge Annäherung an das deutsche Reich mochte daher für den Bischof gar nichts Unerwünschtes sein. Zum Jahre 1000 hört man nun auf einmal, König Heinrich sei in das burgundische Gebiet eingerückt und habe die Stadt Basel seinem eigenen Reiche einverleibt. Vielleicht war unser Basel geradezu das Unterpfand, das Rudolf dem deutschen König geben mußte, um dessen Hilfe und Unterstützung sicher zu sein. Man hat für Basel bedeutsame Folgen mit diesem Einfluß Heinrichs II. in Verbindung gebracht. Dahin gehört die Übertragung der Gerichtsbarkeit über die Stadt und ein kleines umliegendes Gebiet an den Bischof, dahin gehört dann aber auch die Bedeutung Heinrichs II. für den Bau unseres Münsters. Wohl meldet keine gleichzeitige Quelle eine Mitwirkung des deutschen Königs an dem Neubau der in Kriegszeiten zerstörten Kathedrale. Dagegen findet sich bei einer Vergabung Heinrichs an den Basler Bischof ausdrücklich vermerkt, diese Schenkung möge verwendet werden „zum Nutzen des Münsters“, was wenigstens sicher das Interesse bezeugt, das Heinrich an unserm vornehmsten Gotteshaus genommen hat.

Mit Rudolfs III. Regiment wurde es nach diesem Bündniß mit Heinrich II. immer schlimmer. Eigentliche Aufstände und Verschwörungen erfolgten gegen den burgundischen König. Ja es kam so weit, daß Rudolf die Vertreibung aus seinem Reiche befürchten mußte. Wiederum sah er sich auf Heinrichs Hilfe angewiesen. In Straßburg trafen sich im

Jahre 1016 Neffe und Oheim, und Rudolf wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seinem erlauchten königlichen und kaiserlichen Verwandten die Regierung über sein burgundisches Reich übertrug. Freilich blieben Rudolfs Krone und Königstitel; aber Heinrich behielt sich ein direktes Eingreifen in Rudolfs Regierungsgeschäfte vor. Durch diesen Straßburger Vertrag war Kaiser Heinrich wenigstens dem Namen nach das burgundische Reich gesichert und es fragte sich nun nur, ob er dasselbe auch einst in seinem vollen Umfang sich botmäßig werde machen können. Und damit wollte es Heinrich nicht recht glücken. Direkt von Straßburg weg hatte er sich nach Basel gewendet, wahrscheinlich nicht in feindlicher Absicht, wie man schon gesagt hat. Es war wohl nur ein vorübergehender Aufenthalt, bevor es weiter ging gegen Westen. Der Gegner Heinrichs war der jenseits des Jura, in der Gegend der heutigen Franche-Comté mächtig gewordene Graf Otto Wilhelm. Heinrich richtete gegen ihn wenig aus; sein Zug war ein bloßer Verwüstungszug. Mit diesen geringen Erfolgen seines Betters scheint nun der burgundische König gar nicht zufrieden gewesen zu sein; denn er wendet sich in diesen Jahren wiederum mehr von Heinrich ab und seinen burgundischen Großen zu; haltlos in all seinem Handeln, unfähig, das politisch Richtige herauszufinden, kommt Rudolf III. in alle möglichen deutschfeindlichen Intrigen hinein, von denen bei weitem die tollste darin bestand, daß er, der Burgunderkönig, in Italien als Gegner Kaiser Heinrichs auftreten sollte. Zum Glück hat Rudolf sich auf diese schmachvollen Projekte dann doch nicht näher eingelassen, hoffentlich in weiser Erinnerung an das, was seinem Großvater einst in Italien begegnet war.

Rudolfs III. Stellung wurde mit all dem nicht besser, im Gegentheil. Der König mußte sich aufs Neue mit seiner Gemahlin und ihren zwei Söhnen aus erster Ehe an den deutschen Königshof nach Mainz begeben, woselbst er Heinrich nochmals sein Reich — es heißt sogar geradezu Krone und Scepter — übertrug. Aber merkwürdig: auch diesmal scheint bald nach diesem Vorgang der ewig wankelmüthige Rudolf Ursache zum Argwohn gegeben zu haben; denn es heißt zum Jahr 1018, Heinrich sei gegen seinen Oheim nach Burgund gezogen bis zur Rhone. Ob damals noch die Verhandlungen mit Italien, von denen wir sprachen, zu diesem Vorgehen Heinrichs Anlaß gaben, wäre denkbar. Der deutsche König hatte freilich keine Erfolge seines kriegerischen Auftretens zu verzeichnen. Er kehrte bald aus dem Süden der Schweiz nach Zürich zurück, wo er sich mehrere Wochen aufhielt.

In die Zeit dieses Zuges dürfte am ehesten eine völlig in der Luft stehende Notiz sich einreihen lassen, nämlich das gewaltsame Ende Bischof Heinrichs von Lausanne, über dessen nähere Umstände unsere Quellen nichts Genaues wissen. Daß die Tradition ihn mit Kaiser Heinrich II. zusammenbrachte, von dem er sogar die Grafschaft Waadt soll erhalten haben, scheint auf die Parteinaahme dieses Bischofs für den deutschen König hinzudeuten.

Diese mag ihm in diesen stürmischen Zeiten, bei der in Burgund weitverbreiteten Antipathie gegen Deutschland das Leben gefosstet haben.

Von Zürich, wo sich Heinrich II. auch mit einer Vergabung an Einsiedeln beschäftigte, begab er sich nach Basel; hier soll damals die Weihe des Basler Münsters durch den Bischof Adalbero stattgefunden haben. Wie viel davon wahr ist, wird sich kaum mehr nachweisen lassen; dagegen darf wohl hier erwähnt werden, daß die prächtige goldene Altartafel, (s. Titelblatt), die sich leider nicht mehr in Basel, sondern in Paris befindet, so zu sagen sicher als ein Geschenk Kaiser Heinrichs an unser Münster darf angesehen werden. Der Styl der Tafel, die unter Bogenstellungen Christum in der Mitte aufweist und neben ihm je 2 männliche heilige Gestalten, die 3 Erzengel Gabriel, Rafael und Michael, sowie den Stifter des Benediktinerordens, gehört nach den Aussagen bedeutender Kenner in das 11. Jahrhundert und es darf uns daher gar nicht allzu schwer fallen, in den zwei kleinen Figürchen, die auf der Tafel zu Christi Füßen kneien, niemand andern zu erblicken als Kaiser Heinrich II. und seine Gattin Kunigunde. Die Tradition wird daher unbekümmert um genaue gleichzeitige Kunden in Heinrich II. immer wieder gerne den Hauptförderer unseres Münsters feiern und seinen Namen mit diesem Bau in innige Verbindung bringen.

Die Zeit von 1018 an bis zu Heinrichs II. Tode war für Rudolf III. von Burgund eine ruhige gewesen. Mehr geduldet als gefürchtet wird er seine Herrschaft geführt haben, froh, wenn er nur nicht direkt in seinen Königsrechten angegriffen wurde. Fast wehmüthig bekennt er in einigen Urkunden aus diesen Jahren, daß er schlecht und nachlässig seine königlichen Pflichten erfüllt habe. Kaiser Heinrich II. trat in diesen letzten Jahren mit seinen Ansprüchen auf Burgund zurück. Noch einmal, das Jahr vor seinem Tode, finden wir ihn in Basel, woselbst er dem Kloster Murbach im Elsaß seine Privilegien bestätigte und ihm die freie Abtwahl ertheilte. Am 13. Juli 1024 starb Heinrich II. Ihm folgte als König aus fränkischem Stamme Konrad II. Die Frage war nun alsbald die, wie wohl der neue König, der zu Rudolf III. nicht in so nahem verwandtschaftlichen Verhältniß stand wie weiland Heinrich II., sich zu der burgundischen Erbfrage stellen würde. Konrad II. zeigte sich rasch entschlossen; das burgundische Erbe war ihm für sein Reich überaus wichtig; er betrachtete daher die Abmachungen seines Vorgängers mit Rudolf III. als auch für ihn zu Recht bestehend. Die erste Gelegenheit, diese seine mehr politisch als juristisch unanfechtbare Ansicht an den Tag zu legen, bot sich ihm, als er 1025 nach Basel sich begab, wo offenbar nach des deutschfreundlichen Bischof Adalberos Tod die Gefinnungen eher Burgund als Deutschland sich zugeneigt hatten. In seiner und seiner Gemahlin Gegenwart wurde Rudolf, ein Geistlicher aus vornehmem Hause, zum Bischof gewählt, wobei Konrad für seine freundliche Zustimmung eine bedeutende Geldsumme erhielt. Dadurch, daß Konrad Basel auf's neue für das deutsche Reich in Anspruch nahm, besaß er

einen festen Punkt, von dem aus er König Rudolf in Schranken halten und ihm seine zweideutige Politik verleidern konnte. Konrad sorgte auch in diesen Grenzgegenden des burgundischen Reiches für bessere Befestigung, was freilich Rudolf nicht sehr behagte. Und doch ging dann dem burgundischen König wenige Jahre später endlich das klare Bewußtsein darüber auf, daß es klüger sei, dem mächtigen deutschen Gebieter sich freundshaftlich zu nähern und sich mit dem Gedanken des einstigen Heimfalls seiner Krone an das deutsche Reich vertraut zu machen. Es war im Dezember 1027, als Rudolf seine Gesandten zu Konrad II. nach Ivrea sandte, um diesem zu versprechen, er, der burgundische König, werde zur Kaiserkrönung Konrads nach Rom kommen. Dieser entließ die Gesandten hoch erfreut mit reichen Geschenken; jetzt konnte er endlich hoffen, daß seine Pläne mit Burgund doch noch gut ausgehen möchten.

Daß es Rudolf III. nicht bei schönen Versprechungen bewenden ließ, zeigt uns die Nachricht von seiner Anwesenheit in Rom bei der Kaiserkrönung König Konrads II. im März 1027. Mit ihm wohnte noch Knud, der König von England und Dänemark, diesem feierlichen Akt bei; auch ihm zeigte sich Rudolf dienstbereit; er befreite nämlich die englischen Kaufleute von allen Zöllen und Belästigungen beim Passiren der burgundischen Alpenpässe.

Im Rücken Konrads erhob sich unterdessen ein Aufstand, der von dem unseligen Stieffohn des deutschen Königs Ernst von Schwaben ausging. Ernst, seit dem Tode seines ausgezeichneten Vaters, des Herzogs Ernst I. von Schwaben (1012–1015), Nachfolger in diesem Herzogthum, war durch die zweite Ehe seiner Mutter Gisela mit Konrad II. dessen Stieffohn geworden. Ihm bewegte namentlich die burgundische Erbschaft den Sinn; daß sein königlicher Stiefvater dieselbe an's deutsche Reich ziehen wollte, war ihm ein Dorn im Auge; denn er selbst konnte als Enkel der dritten Schwester Rudolfs III., Gerberga, auf jeden Fall bessere rechtliche Ansprüche auf die burgundischen Lande erheben als sein Stiefvater Konrad. Schon 1025 war ein weitverzweigter Aufstand von Herzog Ernst geplant worden, ein Aufstand, mit dem feindliche Pläne gegen Konrad II. am französischen Königshofe, in Aquitanien, Lothringen und namentlich in der Champagne hand in hand gingen. Hier in der Champagne lauerte noch ein Verwandter Rudolfs III., Odo, der Sohn der zweiten Schwester des burgundischen Königs, Bertha, auf die Erbschaft des Reiches seines Oheims. Die erste Coalition konnte Konrad II. matt legen; aber Herzog Ernst war damit nicht zur Ruhe gekommen, nur äußerlich war seine Demütigung vor dem Stiefvater. Und so benützte er denn 1027 die Abwesenheit Konrads II. in Italien, machte einen Einfall in burgundisches Gebiet, kam in die Gegend von Solothurn, bemächtigte sich jenseits dieser befestigten Stadt, wie uns berichtet wird, einer Insel — vielleicht der Petersinsel im Bieler-See — und verchanzte sich dort. Daran fand nun aber König Rudolf III. wenig Wohl-

gesunken; sollte er den Feind des Kaisers, zu dem er in so freundlichen Beziehungen stand, in seinem Lande so weiter hantiren lassen? Er wurde daher bei dem jungen ungestümen Herzog Ernst vorstellig, dieser möchte doch von seinem Unternehmen ablassen. Ernst leistete der Mahnung Folge, wandte sich nach Allamannien, setzte sich in einer Burg „oberhalb Zürichs“ — vielleicht der Rüburg — fest und machte von dort aus Raubzüge gegen die begüterten Klöster Reichenau im Untersee und St. Gallen.

Inzwischen war Kaiser Konrad II. aus dem Süden zurückgekehrt. Herzog Ernst wurde der Prozeß gemacht, er ward seines Herzogthums entsezt und auf den Gibichenstein in Verwahrung gebracht. Dann durchzog Konrad Schwaben und brach die Burgen, von denen ihm namentlich die Rüburg, von Ernsts treuem Freunde Graf Werner vertheidigt, langen und heftigen Widerstand leistete. Auf diesem Zuge gelangte Konrad dann auch in unsere Vaterstadt; König Rudolf war ebenfalls hieher zur Begegnung und Unterredung gekommen; er ritt dem Kaiser vor die Stadt nach dem Dorf Muttenz entgegen; dort besprachen sich die beiden hohen Herren aufs Freundschaftlichste, worauf der Kaiser den König mit sich nach der Stadt zurückführte. Die Kaiserin Gisela hatte es verstanden, die letzte Spur gegenseitigen Misstrauens zu tilgen. So übergab denn Rudolf III. dem Kaiser, mit demselben urkundlichen Wortlaut wie einst seinem Neffen Heinrich II., das Königreich Burgund. Reich beschenkt kehrte Rudolf aus Basel, der deutschen Reichsstadt, in sein Burgund zurück.

Damit war denn nun Kaiser Konrad II. das burgundische Erbe gesichert; König Rudolf aber konnte mit Ruhe seinem Ende entgegensehen, wußte er doch, daß die starke Hand Konrads allen Anfeindungen des Erbes von Seiten Odos von Champagne werde zu begegnen wissen. Am 6. September 1032 starb nach fast 40-jähriger Regierung König Rudolf III. von Burgund, der Träge, wie man ihn kurz und treffend zubenannt hat. In Lausanne, wo sein natürlicher, zur Nachfolge nicht berechtigter Sohn Hugo seit 1018 Bischof war, wurde er bestattet. Sein Diadem und eine Lanze des hl. Mauritius wurden wahrscheinlich auf Rudolfs eigene Anordnung hin von einem Großen des Reiches Namens Seliger Kaiser Konrad II., dem Erben des burgundischen Reiches, überbracht.

Es konnte nun kein Zweifel darüber bestehen, daß der Übergang Burgunds an die deutsche Krone nicht so ohne Widerspruch erfolgen werde. Alle die, welche vom Anschluß an Deutschland nichts wissen wollten, fanden ihren gegebenen Mittelpunkt an dem Grafen Odo von Champagne. Noch zu Lebzeiten König Rudolfs hatte dieser selbst das Mittel der Bestechung nicht gescheut, um die Großen des Landes sich günstig zu stimmen. Er soll dabei nicht an eine eigentliche Königsherrschaft in Burgund gedacht haben; der Gedanke, irgendwie mit Konrad ein Abkommen zu treffen und dann vielleicht als mächtiger Herzog die Zügel in den burgundischen Landen zu führen, scheint ihm nicht so fern gelegen zu haben. Allein von Konrad war in dieser Beziehung ein Nachgeben in irgendwelchem

Sinn nie und nimmer zu erwarten. Odo, der schließlich zur Einsicht kam, daß er es mit offener Gewalt versuchen müsse, rückte Ende des Jahres 1032 in Burgund ein und brachte einen großen Theil des Reiches in seine Hand, vorab die Theile südlich und westlich vom Jura und vom Großen St. Bernhard; doch auch östlich vom Jura hatte Odo Fuß fassen können. Neuenburg und Murten nahm er ein und legte eine starke Besatzung in diese festen Plätze. Verschiedene Theile des burgundischen Reiches, die Provence namentlich, schlossen sich Odo freudig an; auch in Lyon fand der kühne Groberer einen treuen Anhänger in dem dortigen Bischof, Burchard III., und ebenso schlug sich Graf Gerold von Genf auf die Seite Odo's.

Im Januar 1033 erfolgte der Aufbruch Konrads nach Burgund mit Heeresmacht. Am 24. Januar war der deutsche Kaiser in Basel, von hier ging der Zug in Eilmärschen über Solothurn nach der einst von der Königin Bertha gestifteten Abtei Payerne. Hier fand am 2. Februar eine Versammlung der zu Konrad haltenden vornehmen Burgunder statt; diese wählten — was ihnen als ein wichtiges Vorrecht am Herzen lag — Konrad zu ihrem Herrn und auch das Volk gab seine Zustimmung. Dann ließ sich Konrad als gewählter König die Krone aufs Haupt setzen. Die Belagerung von Murten und Neuenburg, welche er hierauf an die Hand nahm, führte zu keinem Resultate, was mit der außerordentlichen Kälte dieses Winters soll zusammengehangen haben. Es wird erzählt, daß damals den Pferden des Nachts die Füße am Boden anfroren und mit Beilen aus dem vereisten Boden herausgehauen werden mußten. So begab sich denn Konrad, ohne nennenswerthe militärische Erfolge errungen zu haben, nach Zürich. Hierhin kam auch eine Anzahl burgundischer Großer zum Theil auf weiten Umwegen, aus Furcht vor Odo. Diese Herren leisteten ihrerseits dem Kaiser und seinem Sohne, dem späteren Heinrich III., den Huldigungseid und kehrten dann wieder in ihre Heimat zurück.

Odo von Champagne, kühn geworden durch seinen erfolgreichen Widerstand gegen Konrad, machte nunmehr in das zu Deutschland gehörige Gebiet von Toul in Lothringen einen Einfall; diesen erwiderte Konrad, der mit dem französischen König einen Bund geschlossen hatte, durch einen Zug in die Champagne; Odo wurde zur Unterwerfung und zum demütigen Erscheinen vor dem Kaiser gezwungen; allein das hatte keine lange Dauer. Burgund, wie Odo versprochen hatte, völlig zu räumen, fiel dem wortbrüchigen Grafen nicht ein. Jetzt verlor Konrad die Geduld; im Juni 1034 zog er von Basel aus in das burgundische Gebiet, drang durch die Jurapässe zur Rhone vor und nahm die meisten der in Odos Händen befindlichen festen Plätze ein. In der Nähe von Genf stieß von Süden her über Martigny zu dem Heere Konrads das italienische Aufgebot. Dieser Uebermacht gegenüber ergriff Graf Odo von der Champagne die Flucht. Nunmehr schlossen sich der Graf von Genf und der Erzbischof von Lyon Konrad II. an und dieser konnte feierlich in

Genf einziehen. Am 1. August 1034 ließ sich in der Kathedrale des hl. Petrus Kaiser Konrad, der König von Deutschland und Italien, auch als König von Burgund huldigen. Anfangs August brach er dann nach dem Nordwesten auf, machte allem noch bestehenden Widerstand ein Ende, wobei auch das Schloß Murten erstürmt und zerstört wurde, und kehrte dann nach Deutschland zurück.

Mit diesem Feldzuge war denn nun das Schicksal der burgundischen Lande und damit der westlichen Hälfte unserer Schweiz zu Gunsten von Deutschland entschieden. Die Bedeutung dieser Entscheidung beruht weniger in dem großen Machtzuwachs, den Deutschland aus diesem neuen Besitz gewonnen hatte, als in der hochbedeutenden Thatsache, daß die germanischen Gebietstheile Burgunds d. h. große Landstriche unserer Schweiz dem deutschen Wesen erhalten blieben und nicht durch Odo von Champagne romanisiert wurden. In der Schweiz haben diese hochwichtigen Jahre 1033 und 1034 dem deutschen Element das unbestrittene Uebergewicht verschafft. Unser ganzes Land war nun wiederum unter einem Herrn und Gebieter vereinigt und die Grenzen, die einst die burgundische und die alamannische Schweiz scharf getrennt hatten, begannen in den folgenden Jahrzehnten immer mehr sich zu verwischen.
